

# Nationale Bestrebungen.

## Erläuterungen

zu

einem Artikel der Zeitung für Stadt und Land.

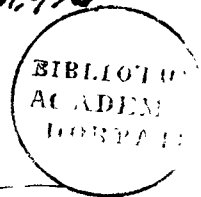
„Keiner wird gegen Geschick hinab mich senden zum Hades,  
Doch dem Verhängniß entrann wohl nie der Sterblichen Einer,  
Edel oder gering, nachdem er einmal gezeugt ward.“

Homer, Ilias.

Von

**Otto Krönwald.**

*Ac. 41,770*



**Dorpat.**

Druck von C. Mattiesen.

1872.

Von der Censur erlaubt. — Riga, den 7. Februar 1872.

CCIP

CCIP

Est. A

10042

Zeenitam draugam,

**B. Dīhriķim,**

„Baltijas vēstnescha“ redaktorim

lahwina

schahs lappas

Kronwalda Attis.

In ihrer 246<sup>sten</sup> Nummer vom 23<sup>ten</sup> October 1871 brachte die „Zeitung für Stadt und Land“ einen Leitartikel: „Nationale Bestrebungen“.\*) Sie billigt in demselben zwar die nationalen Bestrebungen, will dieselben aber dadurch vor Einseitigkeiten bewahrt wissen, dass die Letten aufhören sollen ihre Nationalität zu behalten. „Nach genauerer Bekanntschaft mit dem „Baltijas wehstnesis“ glaubt sie gerade ihm den Vorwurf der Einseitigkeit vorhalten zu müssen. Nach Vorausschickung der gegenwärtig modern gewordenen Complimente, mit denen man den Gegner für seine Ansichten geneigter zu stimmen sucht, beweist sie dem lettischen Blatte, dass der Lette, der an seiner Nationalität festhält, ein „Uding“ sei und dass dieser Makel nur durch das Aufgeben der eigenen Nationalität getilgt werden könne. Die Berechtigung zu einer derartigen Forderung findet sie theils in den gegebenen Verhältnissen, theils in der ehrlichen Beantwortung dreier Zukunftsfragen. Den ersten Schritt zum Bessern sieht die Z. f. St. u. L. darin, dass in der Volksschule nicht mehr die Muttersprache, sondern auch die deutsche, russische und noch andere Sprachen zur Herrschaft gelangen müssen. Doch mag der Artikel selbst reden. Er lautet:

„Ihr Volk zu heben, Cultur und Civilisation bei ihm immer mehr Eingang zu schaffen, die Entwicklung der Sprache zu fördern und sie zur Vermittlerin obiger Aufgaben geeignet

---

\*) Die nachfolgenden „Erläuterungen“ wurden Ende November 1871 geschrieben. Durch mancherlei Umstände ist das Erscheinen derselben verzögert worden.

„zu machen, das ist, so meinen und hoffen wir, das unserer  
„gesamten nationalen Presse gemeinsame Streben. Das Stre-  
„ben ist unstreitig gut und verdient unterstützt zu werden, wo  
„es sich auch geltend macht und von Jedem, der es zu stützen  
„die Macht und Befähigung hat. Trotz seiner Berechtigung  
„aber kann auch dies Streben, wie fast alles Gute, was Men-  
„schen schaffen und fördern, auf Irrwege gerathen, kann ein-  
„seitig werden und seine Ziele jenseits der Grenze des Mög-  
„lichen stecken.“

„Wie kann dies geschehen? Wir glauben, das nationale  
„Streben, wie es im „Baltijas wehstnesis“ Vertretung findet,  
„lehrt, wie es geschehen kann. Wir nehmen gern an, dass  
„auch der „Baltijas wehstnesis“ nur das Wohl und die gedeih-  
„liche Entwicklung des lettischen Volkes will, nur wird er,  
„vielleicht bloß aus Ungeduld und Uebereifer, einseitig und  
„steckt sein Ziel weit jenseits der Grenze des Möglichen. Ein-  
„seitig wird er durch sein schroffes Betonen des Nationalen  
„und sein Ziel wird zu einem Traumbilde durch Nichtberück-  
„sichtigung der factischen Verhältnisse, unter denen das letti-  
„sche Volk sich entwickelt hat und lebt.“

„Wir glauben nach genauer Bekanntschaft mit dem „Bal-  
„tijas wehstnesis“ nicht, dass principielle Feindschaft gegen die  
„Deutschen unserer Provinzen ihn so oft zu herber Gegner-  
„schaft gegen ihr Thun und Schaffen treibt, das Misstrauen  
„aber, dass die Deutschen für die Letten doch nicht so gut  
„sorgen, wie die Letten es selbst thun würden, verläßt ihn  
„nicht, und macht ihn einseitig und ungerecht, so dass er die  
„Ursachen für jeden Mangel in den zumeist von Deutschen ab-  
„hängigen Verhältnissen, nicht in der Schwierigkeit dieser Ver-  
„hältnisse, auch nicht in der allgemeinen Unvollkommenheit  
„der menschlichen Natur, sondern mit Vorliebe in dem Um-  
„stande, dass er eben Deutsche und nicht Letten vor sich  
„hat, sucht. Ist ihm an der Schule was nicht recht, so sind die  
„deutsche Verwaltung und die deutschen Prediger daran  
„Schuld, geht es sonst irgendwo, in Verwaltung, Rechtspflege etc.,

„dem „Baltij. wehstn.“ nicht nach dem Sinn, so wird er die „Schuld und Ursache schon irgendwie auf's Nationale zurückzuführen wissen. Wir gehören nicht zu Denen, die Alles bei uns vollkommen finden, wir wissen, dass Vieles, was geschehen müsste, nicht geschieht, und dass Vieles falsch und mangelhaft geschieht, und haben auch nicht selten, wenn der „Baltij. wehstn.“ Aehnliches entdeckte, ihm zugestimmt. Auch verstehen wir es, wenn er im Tadeln und Aufdecken vielleicht schärfer und unumwundener vorgeht, als wir und die übrige deutsche Presse, wir verstehen es, dass er als lettisches Blatt Manches nicht so ansieht und schätzt wie wir, dass seinen speciellen Zwecken gegenüber allgemeinere gar leicht nicht in dem Licht ihrer vollen Bedeutung erscheinen können. Darum haben wir uns auch nie sehr gewundert, wenn er auch Mängel tadelte, die an sich solche waren, in ihren Ursachen aber eine Besserung ausschlossen. Der „Baltij. wehstn.“ sieht eben die Ursachen anders an, als wir, kann sie vielleicht nicht so ansehen, sagten wir uns, und glaubten soweit die Erklärung für sein Handeln gefunden zu haben.“

„Warum aber immer wieder alles Missliebige auf den Gegensatz von deutsch und lettisch zurückführen? Warum die Ursache aller Mängel am liebsten darin suchen, dass es Deutsche sind, welche bestimmend und leitend auf einen grossen Theil auch der Lebensverhältnisse unseres lettischen und estnischen Landvolkes einwirken? Dies lässt sich kaum anders erklären, als dass der „Baltj. wehstn.“ entweder glaubt, es würden Andere diese Leitung besser besorgen, als die Deutschen, oder dass er in dem Glauben lebt, es liesse sich das lettische Volk leicht und rasch auf die Höhe der Cultur führen, wo es selbst ohne Hilfe und Leitung für alle seine durch den Vollbesitz der Civilisation bedingten und unerlässlichen Bedürfnisse werde Sorge tragen können. Hält er letzteres für möglich, dann verstehen wir, warum ihm alles Wirken der Deutschen und alles Deutsche an sich als etwas Feindliches erscheint. Das Deutsche absorhirt die aufsteigende lettische Civilisation;

„die Letten müssten sich ausschliesslich in den Grenzen ihrer „Nationalität bilden und auf die Höhe der Cultur schwingen, „gegenwärtig wirkt das Deutsche in der Schule und im Leben „hemmend und ablenkend auf den Entwicklungsgang der rein „nationalen lettischen Civilisation.“

„Ist dieser Entwicklungsgang bis auf die Höhe möglich? „Glaubt der „Baltj. wehstn.“ an seine Möglichkeit? Es scheint „uns fast so, und, wenn wir uns in dieser Voraussetzung nicht „irren, dann freilich wissen wir auch, dass der „Baltj. wehstn.“ „sein Ziel weit, sehr weit jenseits der Grenze des Möglichen „gesteckt hat und sich nicht klar darüber ist, wie, von wem „und mit welchen Mitteln Civilisation errungen wird. Noch „gibt es keinen einzigen auf der Höhe der Bildung stehen- „den Letten. Die dort stehen und sich Letten nennh, täu- „schen sich selbst. Nicht aus lettischem Culturleben, sondern „aus deutschem, russischem oder einem andern haben sie ihre „Bildung gezogen und sind, sie mögen machen und sagen, was „sie wollen, ganz in das Culturleben, welches sie gross zog, „aufgegangen, dass sie Letten und zugleich gebildet sein „können, ist ein Unding, denn es giebt keine lettische Bildung, „und deshalb ist das Streben, das Volk oder Einzelne aus dem- „selben in der Bildung über die unterste Stufe hinaufführen und „hiebei jede andere Sprache als das Lettische ausschliessen wol- „len, ein Unding und ein Widerspruch. Wir bitten einen dieser „Herren, die jetzt mit gleichem Eifer für die Bildung des Volks „und für die ausschliessliche Herrschaft der lettischen Sprache „in der Volksschule reden und schreiben, sich einmal den Zu- „stand zu vergegenwärtigen, in dem sie sich befinden würden, „wenn sie ohne Verlust des von ihnen erreichten Bildungsgrades „sich plötzlich im ausschliesslichen Besitz der lettischen „Sprache befänden. Wenn sie kein deutsches, kein russisches „oder sonst ein nicht lettisch geschriebenes Buch lesen, mit kei- „nem Deutschen, Russen oder anderen Nichtletten reden, kurz, „wenn sie plötzlich alle geistige Nahrung nur aus dem Verkehr „mit Letten und mit der lettischen Literatur schöpfen müssten.

„Der Zustand kann sie nicht locken und ist eben undenkbar;  
„als Letten und durch das Medium des lettischen Volks- und  
„Culturlebens konnten sie nicht auch nur die ersten Höhen der  
„Bildung ersteigen. Von diesen will der „Baltij. wehstn.“ die  
„Glieder des lettischen Volks doch nicht unbedingt ausgeschlos-  
„sen wissen, und doch eifert er dagegen, dass in der Volks-  
„schule, selbst in der Parochialschule, neben dem Lettischen  
„noch eine andere Sprache nicht obligatorisch ist, sondern auch  
„nur auf Wunsch der Lernenden zugelassen wird. Ja selbst,  
„dass im Lehrerseminar nicht dass Lettische herrscht, ist  
„ihm ein Dorn im Auge. Lehrer sollen doch gebildet sein, und  
„was ein gebildeter Lette ist, haben wir eben gesehen, ein  
„Unding ist es, etwas Unmögliches.“

„Und wenn es auch jetzt das ist, so soll es in Zukunft  
„doch nicht so sein, meint vielleicht der „Baltij. wehstn.“, und  
„damit es besser werde, müssen die Letten eben aus sich selbst  
„heraus ihre rein nationale Bildung schaffen. Ja aber sie kön-  
„nen es ja eben nicht, sie haben die Mittel nicht, keine Bücher,  
„keinen lebendigen Verkehr, keine Grundlage zum Weiterbauen.  
„Nur Gebildete können Bildung fördern und an dem grossen  
„Bau der Civilisation mitarbeiten und ein Lette, als solcher,  
„kann nicht gebildet werden. Man drehe die Sache, wie man  
„will, mit Lettisch allein, und ausschliesslich innerhalb des let-  
„tischen Volkslebens geht es nicht, jetzt wenigstens nicht, und  
„die Frage, ob es je gehen wird, kommt eigentlich noch gar  
„nicht in's Spiel. Jedenfalls müsste hierzu erst etwas existiren,  
„was man mit einigem Recht nationale lettische Literatur,  
„Wissenschaft, Cultur nennen, und worauf man von innen her-  
„aus, ohne fremde Hilfe fortbauen könnte. So sehr wir nun  
„auch wünschen, das Bildungsgebiet des lettischen Volkes erwei-  
„tert zu sehen, davon sind wir doch überzeugt, dass selbst die  
„Gewinnung einer auch noch so bescheidenen Grundlage zum  
„Ausbau einer selbstständigen lettischen Civilisation absolut  
„unmöglich ist. Doch, da es sich ja hierum gegenwärtig noch  
„nicht handelt, so wollen wir auch darüber nicht streiten, nur

„möchten wir die Herren, welche von so etwas träumen und „durch solch' Träumen mit ihrem Blick und Urtheil sich über „die Gegenwart hinwegheben und über die Forderungen dersel- „ben täuschen lassen, bitten, etwas über folgende Fragen nach- „zudenken und sich zu orientiren :

- 1) Ist Befriedigung innerhalb des Culturlebens eines Volks denkbar, wenn jenes an Selbstständigkeit, Ausdehnung und Tiefe weit unter der Cultur seiner Nachbarvölker steht und sich fast ganz von der Schöpfungskraft der letzteren, in Uebersetzen und Nachahmen, nähren muss?
- 2) Ist es denkbar, dass ein kleines Volk von einer Million zwischen grossen, alten Culturvölkern Schöpfungskraft genug besitzen wird, um selbstständig aus sich heraus ein Culturleben zu erzeugen, mit dem es sich ebenbürtig jenen an die Seite stellen kann? Kann es dies nicht, dann kommt es in die missliche Lage, die wir in unserer ersten Frage andeuteten.
- 3) Kann ein Volk von einer Million Civilisation bezahlen? Man prüfe, nicht blos, was Schulen kosten würden, sondern, wie theuer z. B. die unerlässlichsten Bildungsmittel, die bei grossen Völkern nur durch den immensen Absatz billig werden, einem so kleinen Volk zu stehen kommen müssen. Ein lettisches Conversationslexicon, andere Lexica, Geschichtswerke, Geographien etc. etc., was würden die kosten bei einem so kleinen Absatz? Wie viele Letten könnten sich auch nur die für einen Gebildeten nothwendigsten Bücher anschaffen?“

„Wer sich ehrlich diese Fragen beantwortet, wird den „Glauben an die Möglichkeit selbstständiger nationaler Civilisation ganz kleiner Volksstämme verlieren und wird dann vielleicht minder grämlich dreinschauen, wenn er lettische Kinder „auch in der Volksschule nicht bloss lettisch lernen sieht; denn „so oder so, aber mit lettisch allein geht es nicht auf die Höhe „der Bildung.“

~~~~~

Vorstehenden Artikel der „Zeitung für Stadt und Land“ haben wir durch einen besonderen Abdruck aufheben wollen, weil das gewöhnliche Schicksal der Zeitungsblätter befürchten liess, man werde um seinetwillen mit obiger Nummer der „Z. f. St. u. L.“ keine Ausnahme machen. Dieser Artikel verdient aber entschieden mehr Beachtung als manch' anderer, da er nicht nur die Anschauungsweise eines Theiles der hiesigen Deutschen über ihre Stellung zu dem lettischen Volke unzweideutig vorträgt, sondern noch mehr um deswillen, dass in ihm ein gewisser Ruhe- und somit auch Wendepunkt einer recht alten Ansicht klar ausgeprägt vor uns liegt.

Dabei haben wir nicht unterlassen, an obigen Artikel einige Zeilen von uns aus anzuschliessen. Wir schmeicheln uns hiebei nicht mit der Hoffnung, dadurch die Träger obiger Ansichten zum sofortigen Widerruf derselben zu veranlassen. Es gilt uns vielmehr das aufgehobene Schriftstück mit einigen analysirenden Noten zu versehen und dasselbe denjenigen, die für solche Documente ein Interesse haben, zur Aufbewahrung anzuvertrauen, das weitere Geschäft aber theils dem „Baltijas wehstnesis“, theils dem Zahn der Zeit überlassend, welcher letztere freilich sich auch nicht entblödet, selbst so subtile Schöpfungen, wie es die menschlichen Anschauungen sind, anzunagen.

---

## Erstes Kapitel.

### Freilich giebt es gebildete Letten.

---

Zunächst wird dem gebildeten Letten, namentlich aber den deutschen Männern, welche um die reelle Bildung des lettischen Volkes Sorge tragen oder gar bei den in letzterer Zeit hier und da in den lettischen Gauen veranstalteten Festen, wie z. B. bei der Einweihung des lettischen Vereinshauses in Riga, persönlich zugegen gewesen sind, wir sagen, es wird ihnen zunächst der Satz merkwürdig klingen: „Ein Lette, als

solcher, kann nicht gebildet werden.“ Wer aber diesen Satz wegen seiner hohl tönenden Form mit Geringschätzung übersehen wollte, würde mit ihm auch die ganze Tragweite dieses Axioms für die weiteren Schlüsse und Folgerungen übersehen. Und wer etwa bei der Behauptung „Ein Lette, als solcher, kann nicht gebildet werden“ daran denkt, dass hier eine physiologische oder gar mechanische Umgestaltung oder Umschaffung „des Letten, als solchen,“ vorausgesetzt wird, um den Letten, als nicht-solchen, bildungsfähig zu machen, der beweist nur, dass er nicht frei ist von einer gewissen materiellen Denkweise. Hier handelt es sich gerade um eine kühne Emancipation des Denkens von unsern reellen Entwicklungsverhältnissen, es handelt sich hier um analoge Begriffe, wie solche der Schule des „Ansich“ und „An und für sich“ eigen sind. Diese Schule darf sich bekanntlich nicht bloss des Namens Scholastik, sondern überhaupt eines hohen Alters rühmen und hat überdies ihre Vertreter in alter, mittlerer und neuerer Zeit gerade bei den grössten Culturvölkern gefunden. Aber auch der bemerkenswerthe Satz: „Der Lette, als solcher, kann nicht gebildet werden“, ist durchaus nicht neu und hat keineswegs ausschliesslich innerhalb des Ideenkreises der Zeitung f. St. u. L. seine Geltung. Es ist vielmehr ein bemooster Gedanke, der seinem Zwillingsbruder: „der Jude muss doch verbrannt werden“, auf's Haar gleicht, wenn man nicht auf äussere Zufälligkeiten den Hauptwerth legen will. Es ist hier nur das auseinander zu halten, dass der eine dieser Brüder in Palästina, am Rhein u. s. w. seine Rolle gespielt hat, während der andere an den baltischen Gestaden gross gezogen worden ist. Dabei hat der letztere Gedanke, soweit er sich auf die Letten bezieht, nach Maassgabe der factischen Verhältnisse seine äussere Form einigemal zu wechseln Gelegenheit gehabt.

Es gab z. B. eine Zeit, wo der Lette, als solcher, nicht selig werden konnte. Nur Christen, hiess damals die im heiligen Zorn erglühte Parole auch in den Landen, wo hernach ein jeder nach seiner Façon selig wurde, vermögen die Selig-

keit zu erlangen. So schwierige Forderungen aber damals auch immerhin an die Letten in Bezug auf Freiheit und Besitzthum gemacht wurden, die Bedingung, dass ein Lette sich nur dann einen Christen nennen dürfe, wenn vorher ein specifisch lettisches Christenthum entwickelt worden sei, stellte man jedoch nicht. Auch hielt man es nicht für geboten, den Letten Sprache und Nationalität durch irgend welche Maassregeln abzdringen. Mit der Annahme des Christenthums wurde aber der Lette thatsächlich christlich und erlangte dadurch das Recht, sich einen Christen zu nennen, obschon er ebensowenig das Christenthum aus sich selbst geschöpft hatte, als diejenigen, welche es dem Letten übermittelten.

Heutzutage würde es schwerlich Jemandem in den Sinn kommen, dem Letten das Recht, sich einen Christen zu nennen, abzuspreehen. Wendet man aber die Denkart der Schule des „Ansich“ auf die Begriffe „lettisch“ und „christlich“ an, dann wird es sehr fraglich, ob der Lette, als solcher, christlich sei. Ja, mit analogen Schlussfolgerungen, wie sie die Z. f. St. u. L. im obigen Artikel in Bezug auf die Begriffe „lettisch“ und „gebildet“ enthält, liesse sich in der That zeigen, dass der Lette, als solcher, niemals auch nur daran denken könnte, je ein Christ zu werden, und dass diejenigen, die Christen sind und sich dennoch Letten nennen, sich doch nur sehr täuschen. Hieraus mag derjenige Leser, der nicht das Vergnügen hat, mit der Eigenthümlichkeit dieser Denkweise bekannt zu sein, die Tragweite des Satzes: „der Lette, als solcher, kann nicht gebildet werden,“ ermessen. Man wolle daher auf die Art des Schliessens hier besonders achten. Die Z. f. St. u. L. sagt: „Noch giebt es keinen auf der Höhe der Bildung stehenden Letten. Die (wer denn?) dort stehen und sich Letten nennen, täuschen sich selbst. Nicht aus lettischem Culturleben, sondern aus deutschem, russischem oder einem andern (welchem?) haben sie ihre Bildung gezogen und sind, sie mögen machen und sagen was sie wollen, ganz in das Culturleben, welches sie grosszog, aufgegangen, dass sie Letten und zugleich gebildet

sein können, ist ein Unding, denn — es giebt keine lettische Bildung.“

Eine derartige Dialektik zeigt freilich, wie sehr die Z. f. St. u. L. in die Spielereien der oben genannten Denkart aufgegangen ist. Ihre Schlüsse können nur denjenigen Befriedigung gewähren, die sich von solchen Schülervergnügen zu emancipiren nicht im Stande sind. Dass durch solche Dialektik, „man drehe die Sache, wie man will,“ in den factisch vorhandenen Verhältnissen nichts geändert wird, ist selbstverständlich. Es hören ja zu Folge eines solchen Schlusses die gebildeten Letten nicht auf Letten zu sein. Auch gehört dazu kein besonderer Scharfsinn, um die Z. f. St. u. L. auf das Ungereimte in ihrem Beweise aufmerksam zu machen; denn sie hält nicht auseinander weitabstehende Begriffe, wie „Höhe der Bildung“, „gebildet überhaupt“, „lettische Bildung“, „Culturleben des Gebildeten“ im Volke. Auch der elementargebildete Leser kann hier die Z. f. St. u. L. an allgemein bekannte und anerkannte Thatsachen, die ihren Schlussfolgerungen widerstreiten, erinnern. Jedermann weiss, dass derjenige, der sich Bildung erwirbt, eben gebildet ist, mag er nun ein Russe, Lette oder Deutscher sein; mag er sich die Bildung von den Griechen oder Römern, von den Deutschen oder Russen holen. Nur solange dem Letten der Zutritt zu den höhern Bildungsanstalten versagt wurde, konnte er keine höhere Bildung als Lette erlangen. — Jeder Gebildete steht noch nicht auf der Höhe der Bildung, führt aber ein anderes Culturleben als der Nichtgebildete desselben Stammes, wie wir das bei Deutschen, Russen, Letten u. s. w. sehen. Seine Nationalität giebt nicht jeder Gebildete sofort auf, wenn er mit der Bildung und dem Culturleben eines andern Volkes bekannt wird, sonst wäre Hermann, der Cherusker, nicht in seine heimathlichen Wälder zurückgekehrt, wo damals ein wenig lockender Zustand herrschte. Dass mancher Lette während oder nach der Bildungszeit seiner Nationalität verlustig geht, ist nicht die edle Frucht der gediegenen Bildung, sondern

mehr die verkümmerte Folge der Verbildung des Geistes und Gemüths durch Schule und Leben.

Nichts desto weniger würde derjenige Leser, der den obigen Beweissatz wegen des Spielens mit Worten und Begriffen als eine nichtssagende Phrase bei Seite schieben wollte, dessen eigentliche Bedeutung völlig verkennen.

Der Beweissatz verdient in der That unsere vollste Aufmerksamkeit, weil er die Waffen repräsentirt, mit denen ein Theil unserer Deutschen gegen die nationalen Bestrebungen der Letten zu kämpfen sich gemüssigt sieht, und weil er somit als Massstab für den noch restirenden Einfluss dieser Partei auf den Gang der Ereignisse angesehen werden kann. Zugleich erreicht in ihm die Romantik, welche seit der Wiedererlangung der Freiheit des Letten zu einem Dogma über die Unterlassungsünden der christlich-deutschen Vorfahren in Betreff der Lettenvertilgung geführt hat, ihre äusserste Ausprägung.

Als nämlich die Letten zu Anfang dieses Jahrhunderts durch hohe und allerhöchste Fürsorge auf dem Wege der Gesetzgebung zu der während des jahrhundertelangen Baues an der Civilisation schmerzlich vermissten Freiheit gelangten, war aus nahe liegenden Gründen Gelegenheit geboten, an die alte Heidenzeit der Letten und an das Ergebniss des bisherigen Baues sich recht lebhaft zu erinnern und mancherlei Fragen aufzuwerfen.

Während nun ein Theil der hiesigen Deutschen mit sichtlicher Freude sich dessen bewusst wurde, dass einzelne der christlichen Vorfahren selbst unter den trübsten und hemmendsten Verhältnissen der Vergangenheit doch immerhin einiges Nennenswerthe für die derweil eingetretene Emancipation der Letten aus den civilisatorischen Windeln gesorgt und vorbereitet hatten, ward ein anderer Theil voll Unmuths darüber, dass die christlichen Väter, sei's aus Schwäche, sei's aus übel verstandenen Humanitätsrücksichten den Letten Sprache und Nationalität nicht hatten abdringen mögen, zumal Gelegenheit und Musse dazu nicht gefehlt hatten. Und als man durch die Eman-

cipation der Letten nun einmal in's Aufräumen des Hergebrachten hineingekommen war und zugleich des civilisatorischen Einflusses des andern grossen und alten Culturvolkes bei geeigneter Gelegenheit an den in der Bildung zurückgebliebenen Gauen gewahr wurde, was Wunder, wenn da aus der geborstenen Schale des Hergebrachten auch die Lehre von den Unterlassungssünden der christlichen Väter betreffs der Ausrottung der lettischen Sprache und Nationalität hervorschlupfte.

Da nun aber mit der Wiedererlangung der Freiheit den Letten der Zutritt auch zu den höhern Schulen, von den sie während des bisherigen Baues an der Civilisation abgehalten worden waren, nicht länger versagt werden konnte, so gab es natürlich recht bald „gebildete Letten“, zumal einige den Letten freundlich gesinnte deutsche Männer, Adelige und Prediger, in liebevollster Weise lettische Jünglinge bei Erlangung einer höhern Bildung mit Rath und That unterstützten. Das missfiel der andern Partei durchaus und es entstanden in unserer schnellflüssigen Zeit gar eigenthümliche Beweise, warum es gar keine gebildete Letten geben könne, noch weniger zu geben brauche.

In den Knabenjahren des Schreibers dieser Zeilen hiess es im betreffenden Kreise: Ein gebildeter Mensch kann kein Lette mehr sein. Wer gebildet ist, und sich dennoch einen Letten nennt, ist vom geistigen Hochmuthsteufel besessen, denn es giebt kein lettisches Volk, nur der Bauer ist ein Lette.

Viele glaubten an diese Beweisführung und lebten oder leben noch jetzt der sie leitenden Ueberzeugung, ohne zu erwägen, dass die Letten nichts mehr und nichts weniger als ein Volk sind, das durch langjährige Knechtung auf die niedrigsten Lebensbeschäftigungen herabgedrückt war und dem natürlich so lange jede höhere Bildung fehlen musste, als es ihm an der Möglichkeit, eine solche zu erwerben, gebrach. Und als Beleg, bis zu welcher Innigkeit durch die Länge der Zeit die Begriffe „Lette und Bauer“, „Deutsch und gebildet“ haben verwachsen können, mögen folgende Thatsachen dienen: Als vor einigen Jahren bei einer Gelegenheit dessen erwähnt wurde,

dass in Deutschland die Bauern deutsch sprechen, rief eine gebildete Dame: Nicht möglich, sind sie denn alle schon so gebildet, wer pflügt denn da? — Mehr Gewicht, als eine solche augenblickliche, unschuldige Begriffsverwechslung es verdient, muss auf die Entlassungsrede des betreffenden Predigers gelegt werden, in welcher er zu den abgehenden Zöglingen des Walkschen Seminars, die zum Bau der Civilisation an ihrem Volk berufen sind, sagte: Nun könnt Ihr getrost in's Leben hinaustreten, das deutsche Publikum wird Euch mit Freuden in seine Arme aufnehmen, denn Ihr seid nicht mehr Letten, sondern vollständige Deutsche. Gewiss ein rührendes Compliment für den Letten, dass man aus ihm binnen weniger Jahre, dazu noch ohne Griechisch und Latein, einen Sohn des grössten Culturvolkes machen kann. Ob aber die jugendlichen Gemüther solche Complimente in rechter Weise zu würdigen wissen, werden wir bei einer andern Gelegenheit besprechen. Hier galt es, nur auf die Geläufigkeit hinzudeuten, mit welcher man bei heitern und bei ernstern Gelegenheiten in Bezug auf die Begriffe lettisch und deutsch, gebildet und ungebildet resp. Bauer hantirt.

„Doch die Jahre fliehen pfeilgeschwind.“

Dazwischen hat sich mancher Knabe von seinem Mädchen losgerissen, um dann als gebildeter Jüngling die heimathlichen Fluren zu betreten. Und die Bildung, auf welche sich die Schillerschen Worte ebenso sehr, als auf die „Ordnung“ beziehen, jene

„segensreiche  
Himmelstochter, die das Gleiche  
Frei und leicht und freudig bindet,  
Die der Städte Bau gegründet,  
Die herein von den Gefilden  
Rief den ungesell'gen Wilden,  
Eintrat in der Menschen Hütten,  
Sie gewöhnt zu sanften Sitten,  
Und das theuerste der Bande  
Wob, den Trieb zum Vaterlande!“

die Bildung, sagen wir, macht auch dem lettischen Jüngling

das Land der Väter theuer, bindet auch in unseren Verhältnissen das Gleiche frei und leicht und freudig.

Somit wächst thatsächlich die Zahl der gebildeten Letten von Jahr zu Jahr zum Segen des lettischen Volkes, des ganzen Staates, namentlich aber zur grossen Genugthuung derjenigen deutschen Männer, die sich's nicht leicht werden lassen, um an den reellen Bildungsinteressen des lettischen Volkes mitzuarbeiten.

Den Andersdenkenden ist diese Thatsache durchaus nicht unbekannt, sie haben sich's im Gegentheil recht sauer werden lassen, um mit allerlei Kunstausrücken und Zauberformeln wie „Agitator“, „fahrende Ritter“ (sic!), „Industrieritter“ oder mit sonstigen durch die Zeitverhältnisse gebotenen Mitteln ihren Einfluss geltend zu machen, damit der aufstrebende Geist gebannt werde. Auch das Wort „Junglette“, welches seinen Ursprung einem durchaus treuen Seelsorger, einem Lettenfreunde und scharfblickenden Beobachter verdankte und nur auf die nationale Regung der Letten hindeutete, hat man hernach mit ganz sonderbarem Inhalt zu füllen gewusst, so dass dieses Wort geradezu unhaltbar geworden ist, weil seine Füllung dem Leben zu derb widerspricht.

Das neueste Recept nun, das die gebildeten Letten zur Raison bringen soll, schlägt den Weg der Schmähung und der weit ausschauenden Skepsis ein. — Hiernach sollen die gebildeten Letten nicht etwa bloss „Unmenschen“, sondern geradezu „Undinge“ sein, ja nicht einmal das, sondern die absolute „Unmöglichkeit“. „Was ein gebildeter Lette ist, haben wir soeben gesehen; ein Unding ist es, etwas Unmögliches,“ sagt die Z. f. St. u. L. Und hiermit, meinen wir, hat diese Ansicht ihren Gipfel und Wendepunkt erreicht, um nicht zu sagen, dass die betreffenden Herren weit in's Gebiet des „Unmöglichen“ schon hineingerathen sind.

Aber warum sind denn gerade jetzt, wo die nationale Regung grosse und kleine Völker Europas zur bedeutenden Spannung der Kraft anregt, und wo doch der frühere Wider-

spruch, der zwischen den Begriffen „Letten“ und „Volk“ bestand, allmählig aufgelöst worden ist, warum sind jetzt gerade die gebildeten Letten zu Undingen und Unmöglichkeiten geworden? — Der Grund ist — „denn es giebt keine lettische Bildung“. Aber auch dieser Grund deutet auf ein letztes Auskunftsmittel, wenigstens in der bisherigen Richtung.

Wollte man jedoch in Folge derartiger Begründung annehmen, dass die Z. f. St. u. L. des Glaubens sei, es habe eine nationale „deutsche Bildung“, wie sie heute ganz Europa imponirt, von Hause aus gegeben; oder sie wisse nichts von den Zeiten, wo die Germanen geradezu eine ausgesprochene Abneigung gegen die eigentlichen Herde der höhern Cultur und Bildung, nämlich gegen die Städte, an den Tag legten; oder wollte man voraussetzen, sie habe vergessen, dass noch unlängst berühmte Pädagogen, wie Sturm in Strassburg, Trozendorff in Goldberg u. s. w. nicht nur die deutsche Muttersprache von der Gelehrtschule fern hielten, sondern ihren Gebrauch, selbst im Umgang der Schüler, mit Strafen belegten: so würde man dem Blatte eine nicht beanspruchte Meinung unterschieben. Auch enthält der den Letten gemachte Vorwurf, dass sie ihre Bildung aus dem Culturleben anderer Völker schöpfen, durchaus keinen Tadel für die Deutschen als solche, welche sich die Bildung, als sie „sich ausschliesslich in den Grenzen ihrer Nationalität“ nicht hatten „auf die gegenwärtige Höhe der Cultur schwingen“ können, die Bildung von den Römern und Griechen, Engländern und Franzosen nach Massgabe der Zeitumstände holten.

Ebensowenig will das genannte Blatt durch die Behauptung: „die Letten hätten keine Mittel, keine Bücher, keinen lebendigen Verkehr, keine Grundlage zum Weiterbau“ der Ansicht Bahn brechen, es wäre das lettische Volk durch die „factischen Verhältnisse, unter denen es sich entwickelt hat und lebt“, ein bettelarmes Volk geworden, oder man hätte während des jahrhundertelangen Civilisationsprocesses buchstäblich nichts gemacht, nicht ein Buch geschrieben, nicht eine Schule gegründet. — Diese Ansicht will die Z. f. St. u. L. entschieden nicht

vertreten, aber um die Sätze „Nur Gebildete können Bildung fördern und an dem grossen Bau der Civilisation mitarbeiten“ und „ein Lette, als solcher, kann nicht gebildet werden“ stichhaltig zu machen, und somit dem Letten das Recht, für die Bildung seines Volkes zu sorgen, abzusprechen, musste man die Sache etwas stark drehen. Und um den Beweis recht einleuchtend zu machen, fehlt auch die Clausel nicht, dass vor dem Beginn der Bildung „erst etwas existiren müsse, was man mit einigem Recht nationale lettische Literatur, Wissenschaft, Cultur nennen, und worauf man von innen heraus, ohne fremde Hilfe fortbauen könnte.“

Hier freut sich der Knabe, der nicht eher in's Wasser gehen wollte, als bis er das Schwimmen gelernt hatte, über einen Gesinnungsgenossen.

Es ist aber in der That interessant zu sehen, wie doch die hier vorgeschlagene Civilisationsmethode für das lettische Volk ihre Vertreter schon in grauer Vergangenheit hat. Um den Bau der Civilisation zu ermöglichen, galt es damals dem Letten den heidnischen Boden unter den Füssen wegzuziehen und ihm dafür die civilisirende Zwangsjacke anzuziehen. Zugleich deckte man einen schützenden Schleier um das heidnische Auge, damit es von dem Anblick der Wahrheit nicht geblendet würde.

Gegenwärtig will man gleichfalls den vorhandenen nationalen Boden aus den Händen ringen und dafür Fesseln anlegen, die die fleissigen Hände in Zucht halten oder sie wenigstens doch dem Parteiinteresse zuwenden. Auch die Augenbinde zur Verdeckung des thatsächlich Bestehenden fehlt nicht. Selbstverständlich ist es, dass man gegenwärtig mit anderen Waffen vorgeht, als es in alter Zeit Sitte war. Dort sprach man wenig, Thatsachen mussten den Ausschlag geben, darum wurde denn auch muthig dreingeschlagen ohne besondere Complimente. Gegenwärtig gilt das Reden, der Beweis durch's Wort, und die Thatsache soll verschwinden vor der Gewalt

des Beweises durch Worte; darum wird viel geschrieben, um viel zu beweisen.

Da nun die Ztg. f. St. u. L. weiss, dass hauptsächlich das gebildete Glied eines Volkes die bewusste Vertretung der Muttersprache und Nationalität übernehmen kann, während der Ungebildete oder Halbgebildete zumal in Uebergangszeiten zur Geringschätzung dieser unschätzbaren Güter leichter zu vermögen ist, so will sie also den gebildeten Letten überzeugen, dass er ein „Unding“ sei, so lange er's mit seinem Volke treu meint, aber zu einem recht brauchbaren Dinge werden könnte, wenn er gewissen Parteiinteressen dienen wollte und somit auch aufhörte, sich einen Letten zu nennen.

Wir meinen eine solche Anfrage, ob die Gesinnung des gebildeten Letten und somit auch seine Muttersprache und Nationalität käuflich sei, dürfte doch nicht unbeachtet gelassen werden. Denn wenn Jemand derartige Anforderungen an die Gesinnung eines Andern stellt, so charakterisirt er auch seine eigene Stellung zu dieser Männertugend.

Die Letten, welche auch als Gebildete nicht aufhören lettisch gesinnt zu sein, weisen nicht nur eine derartige Anfrage an's Gewissen auf's Ernsteste zurück, sondern machen die Herren, die durch dialektische Wendungen Alles erringen wollen, zugleich darauf aufmerksam, dass sie mit obiger Forderung nicht blos zum Nachtheil Anderer, die Grenze des dem Ehrenmanne Erlaubten bereits überschritten haben.

Im Uebrigen erklären wir den betreffenden Herren, „sie mögen machen und sagen, was sie wollen“ ganz offen: „Wir, die wir mit klarem Bewusstsein die erworbene Bildung, unsere Kraft, unser Leben in den Dienst der eigenen Nation gestellt haben, wir halten fest und treu an der Muttersprache und an unserer Nationalität, und können sie gerade jetzt nicht verkaufen, weil — uns nichts Gleichwerthiges in Bezug auf die Civilisationsinteressen des angestammten Volkes geboten werden kann.“

Doch um auf den Faden unserer Analyse zurückzukom-

men, so möchte man in dem Umstande, dass im angezogenen Artikel eine alte Idee der „Bodentziehung“ in neuer Umkleidung vorliegt, einen Beitrag zu der Behauptung, dass gewisse Himmelsstriche für die Erzeugung und Tradition gewisser Ideen sich ganz besonders eignen, finden; wenn das zähe Festhalten an einmal gewonnenen Gedankencombinationen „nicht in der allgemeinen Unvollkommenheit der menschlichen Natur“ läge, die es eben nicht gestattet, für jedes Jahrhundert, für jede neue Combination der Zeitverhältnisse wesentlich neue Ideen und neue Methoden zu concipiren.

Aber gerade aus diesem Grunde glauben wir auch, dass obiger Civilisationsplan, mit dem man die Letten über Nacht zu Gliedern eines der grössten Culturvölker machen möchte, zufolge vorstehender Erläuterungen nicht wird sofort und für immer aufgegeben werden. Freilich kann zuweilen ein Federzug Glück und Unglück, Fluch und Segen über ganze Staaten, über kleine und grosse Nationen auf Jahrzehnte, oft auf Jahrhunderte heraufbeschwören. Wir aber, die wir in der Lage sind, längere und breitere Artikel zu schreiben, um überhaupt verstanden und gehört zu werden, wir entscheiden nicht so direct das Geschick der Völker und beeinflussen deren Meinungen und Entschliessungen oft erst in der dritten und vierten Generation, oft noch später. Wie wir also wissen, dass zufolge des resp. Artikels der Z. f. St. u. L. nicht alle gebildeten Letten aufhören werden, Letten zu sein, ebensowenig zweifeln wir an einem Fortbestehen der von diesem Blatte vertretenen Civilisationsidee. Wir machen im Gegentheil den lettischen Leser dieser Zeilen geradezu darauf aufmerksam, dass nunmehr der Civilisationsplan resp. Angriffsplan auf unsere Muttersprache und Nationalität in einer andern Gestalt zur Erscheinung kommen muss, da seine gegenwärtige Richtung bis zur Undinglichkeit, Unmöglichkeit bereits gelangt ist. Zugleich betonen wir, dass der Charakter dieses Planes um so gefährlicher werden muss, je mehr er sich auf dem Wege des Negirens vielleicht — unbewusst dem zersetzenden und

auflösenden Nihilismus nähert und unter dessen Einfluss die rüstigen Arbeitskräfte zu hemmen und zu absorbiren versuchen wird.

Unterdess aber ist und bleibt es trotz allen Redens eine unumstössliche Thatsache, dass die Zahl der gebildeten Letten von Jahr zu Jahr zunimmt. Diese Thatsache besonders beweisen zu wollen, hiesse in die Fehler der Z. f. St. u. L. verfallen, und es braucht daher nur daran erinnert zu werden, dass dieses Blatt den obigen Bekehrungsartikel nicht etwa an gebildete Nichtletten, auch nicht an den ungebildeten Theil des lettischen Volkes, sondern an die gebildeten Glieder desselben gerichtet hat, die sich durch ihre Gesinnung und die daraus entsprossene That als Letten erwiesen haben, also thatsächlich gebildete Letten sind. Wie aber das Christenthum trotz Feuer und Schwert bei den Letten durch Jahrhunderte keinen reellen Boden finden konnte, weil man die Bedeutung der Muttersprache und Nationalität derselben unterschätzte: gerade so wird es mit der höhern Civilisation dieses Volkes gehen. Ob nun aber in letzterer Angelegenheit eben so viele Jahrhunderte erforderlich sein werden, als es bei der Christianisirung der Fall war, um die Andersdenkenden zu überzeugen, sei dahin gestellt. Stichhaltig ist jedoch die Behauptung: mit der wachsenden Anzahl der „gebildeten Letten“ muss das Steigen der lettischen Bildung im geraden Verhältnisse stehen.

Damit jedoch die Vertreter von Parteiinteressen, denen diese Thatsache soviel Verdruss und Anstrengung verursacht, doch sich allmählig an das Unvermeidliche gewöhnen lernen, sei nur Folgendes bemerkt:

Es ist wahr, dass wir Letten gegenwärtig keine nationale Hochschule haben. Auch hat der jahrhundertelange Bau der Civilisation des lettischen Volkes, trotz mehrfacher Ansätze, es doch noch zu keiner nationalen Mittelschule gebracht. Da der Lette selbst durch diese Zeit hindurch der Sorge um die Bildungsinteressen des eigenen Volkes enthoben war, so darf man ihn für das Nichtvorhandensein geeigneter nationaler Bildungs-

anstalten nicht verantwortlich machen wollen, ebensowenig als sich jetzt irgend Jemand die Befugniss anmassen darf, den gebildeten und nationalgesinnten Letten in der Sorge um die Bildung seines Volkes auch nur mit einem Schein des Rechtes zu hemmen und zu stören.

Der Lette würde aber die Nationalitätsfrage ebenso einseitig fassen, wie es die Z. f. St. u. L. thut, wenn er sich auf den von ihr vorgeschlagenen Isolirschemel setzen wollte, um mitten unter grossen Culturvölkern lebend, auf ihm ohne jegliche fremde Hilfe Wissenschaft und Kunst, Literatur und Cultur so ganz aus sich selbst heraus emaniren zu lassen. Das hat z. B. der Deutsche auch nicht gethan, seitdem er sich mit Kunst und Wissenschaft beschäftigt, und sind uns die noch gegenwärtig fortwirkenden Folgen der Wiederbelebung der „klassischen Studien“ in Deutschland genugsam bekannt. So etwas thut heut zu Tage nicht einmal der an Isolirtheit gewohnte Japanese. Ja auch der Redactionsstuhl der Z. f. St. u. L. kann oder sollte wenigstens solch ein Isolirschemel nicht sein.

Wir Letten benutzen also, um den factisch vorhandenen Verhältnissen Rechnung zu tragen, die uns gegenwärtig zu Gebote stehenden Bildungsanstalten und Bildungsmittel, jeder nach Massgabe seiner Verhältnisse. Der Deutsche, den die Römer und Griechen, Engländer und Franzosen gross gezogen haben, darf uns daraus nie einen Vorwurf machen, zumal wir Letten ihm ein beträchtliches Lehrgeld schon damals vorausgezahlt haben, als er allein am grossen Bau unserer Civilisation arbeitete, während wir unter jenem gewaltigen Einflusse auf den Hütungen Schule spielten und von der aus der heidnischen Zeit restirenden Geistesnahrung, bestehend in Liedern und Sagen, Märchen und Mythen von der Mutter erzählt, lebten und in gnomischen Weisheits- und Lebensregeln, mit Brocken vom Tisch der christlichen Civilisationsmacht untermischt und befruchtet, vom Vater unterrichtet wurden. Ueberdies freut sich derjenige Deutsche, welcher sich der schönen und hohen Aufgabe bewusst ist, die lettische Civilisation fördern und heben zu wollen, mit

uns darüber, dass wir bereits in wenigen Jahren doch schon so weit gekommen sind.

Die Bildung, die wir uns gegenwärtig in den nichtnationalen Schulen erwerben können, veranlasst durchaus nicht jeden lettischen Jüngling ohne Weiteres sein Nationalitätsbewusstsein auszulöschen resp. seine Nationalität zu verleugnen. Wenn aber nichtsdestoweniger mancher Lette, der zu einer höhern Bildung gelangt ist, sich des angeborenen Rechtes, einen Letten sich nennen zu dürfen, begiebt, so vergesse man nicht, dass so etwas auch bei grossen und alten Culturvölkern vorkommt. Nur der Lette, welcher auch das elementare Wissen durch das Medium der deutschen Sprache erringt, kommt häufiger zu der Meinung, er sei nun viel zu gelehrt, um sich zu einem „ungebildeten“ Volke zählen zu lassen. Er hat einige Schalen empfangen, die im günstigen Falle wohl hätten mit herrlichem Inhalt gefüllt werden können, aber nicht gefüllt worden sind, und kommt daher in die Lage, krampfhaft die Schale selbst als das Höchste und Auszeichnende anzusehen; denn lässt er sie fallen, so hat er nichts, womit er die andern Glieder seines Volkes zu überragen vermöchte. Sich als den Gelehrten und Gebildeten auch in der Muttersprache auszuweisen, besitzt er eben kein Material, keine Kraft. In solchem Falle hat freilich das ungeeignete Medium statt der Bildung eine Verkümmernng an Geist und Gemüth erzeugt. Erwähnt muss auch werden, dass bei uns freilich ausserdem mancherlei Gründe zum Abfall von der eignen Nation mitwirken, die unter andern Verhältnissen fehlen würden. Es genirt sich z. B. hin und wieder ein „Gebildeter“ zu den „Letten“ auch nur gezählt zu werden, weil er unter Verhältnissen aufwuchs, die ihm seine Stammesgenossen in der tiefsten Erniedrigung vorführten. Ein anderer knüpft nach vollendeter Bildung zarte Verbindungen an, die eine Auflösung der früheren Verwandtschaftsbeziehungen wünschenswerth erscheinen lassen, und somit auch den geistigen Verkehr mit dem angestammten Volke lockert oder ganz unmöglich macht. Andere lassen sich einfach von dem ererbten Vorurtheil, nur

der Deutsche könne gebildet werden, beherrschen. Wieder Andere haben andere, aber ähnliche Gründe.

In solchen Fällen ist natürlich die eigentliche Bildung nicht recht zur Wirkung gekommen, oder es liegt hier eine schwere Verirrung der Natur vor, die um so augenfälliger werden muss, je weniger die erworbene Bildung geeignet ist, die rechte Stellung des Letten zum eignen Volk zum klaren Bewusstsein zu bringen. Mit wie vielem Recht die Ansicht sich noch hier und da erhält, dass derjenige Lette, der es mit seinem Volke hält, keine „gute Stelle“ bekomme, muss die Sprache der Thatsachen entscheiden.

Das Bildungsmaterial, das wir Letten in den uns gegenwärtig zugänglichen höhern Schulen erlangen, zielt auf Wissen, Können und Gesinnung. Dieses Wissen, diese Künste sind aber, wie die fortschreitende Bildung uns ersehen lässt, nicht die Errungenschaft eines einzigen Volkes, das sich auf den nationalen Isolirschemel gesetzt hatte. Es ist vielmehr das Erbe, welches die Culturvölker als das Resultat einer längeren oder kürzeren ihnen für Civilisationszwecke gegönnten Frist allen Denjenigen vermacht haben, die in der Lage sind, daran zu participiren. Es ist daher nicht unsere Aufgabe, das Vorhandene als nicht vorhanden anzusehen, sondern prüfend und sichtigend den bereits vor uns und ohne uns angehäuften Schatz zu appercipiren und zu wahren, und wer dann das Zeug dazu hat, mag sein Scherflein dazulegen, um den grossen Bau des Wissens und Könnens zu erweitern.

So lernen wir z. B. gegenwärtig in der nichtlettischen höhern Schule den Homer und den Horaz bewundern, den Thukydides und Livius hochschätzen, an Schiller und an Dershawin uns erlaben, wie es in den lettischen höhern Schulen kaum anders geschehen dürfte. Die Mathematik und Naturkunde, so viele Nationen an deren Aufbau auch mitgearbeitet haben, enthalten keinen unumstösslichen Beweis, dass Bildung die Nationalität zum unbedingten Opfer fordere. Geographie und Geschichte belehren uns über die Licht- und Schattenseiten der

verschiedensten Völker, belehren uns über die Ziele, nach denen die edelsten Söhne der Nationen gerungen und gekämpft. Dies veredelt auch unser nationales Bewusstsein, lässt aber in der nichtlettischen Schule das wachgerufene Verlangen nach eingehender Bekanntschaft mit dem Lande und Schicksale des eignen Volkes unbefriedigt. Hier entsteht eine Lücke, die freilich nicht jeder ausserhalb der Schule auszufüllen im Stande ist. Das wissenschaftliche Kennenlernen des Baues und Entwicklungsganges an den Sprachen verschiedener Völker lässt uns die Frage nach dem Bau und Entwicklungsgange der eignen Muttersprache wohl nahetreten, löst sie aber nicht. Daher gehen leider selbstverständlich die Letten, welche im spätern Leben keine Zeit finden, um das in der Schule Versäumte gebührend nachzuholen, oft mit den confusesten Ansichten über die lettische Sprache durch's ganze Leben.

Somit kann also der durch die nichtlettische höhere Schule gebildete Lette im günstigen Falle mit seiner ganzen Seele und mit seinem ganzen Herzen der eignen Nation angehören. Denn dahin potenzirt jede lautere, von Vorurtheilen freie Bildungsquelle des Letten Gesinnung. Gelingt es ihm dann noch ausser der Schule mit der Sprache und Geschichte des eignen Volkes im erforderlichen Maasse bekannt zu werden, so dass er sich nicht nur seiner Stellung zum angestammten Volke klar bewusst ist, sondern auch sein Denken und Streben, sein Lieben und Leben ganz in den Dienst desselben stellen kann, dann hat er das unanfechtbare Recht, sich auch einen Letten zu nennen. Zum „Unding“ wird er aber nur für denjenigen, der ihn in dieser Gestalt nicht gebrauchen kann.

Da nun aber, wie bereits angedeutet wurde, die Erfahrung lehrt, dass dasjenige Gebiet des Wissens und Könnens, das nur in den nationalen höhern Schulen zur vollen Geltung kommen kann, in den bereits vorhandenen Schulen aber die erforderliche Berücksichtigung nicht erfährt, wodurch mancherlei Schwierigkeiten für das spätere Leben des Letten aufgespart werden, die doch zum grossen Theil in den Schuljahren

müssen überwunden werden: so ist es ganz selbstverständlich, dass wir gebildete Letten auch nach höhern nationalen Schulen streben und ringen. Die nationale Schule muss sowohl obige Missstände aufräumen, als auch überhaupt die geeigneten Momente betonen, welche dem Letten die Stellung zum eignen Volke, zum Staate und zu andern Nationen nicht verdunkelt, sondern in den verschiedensten Lebensstellungen möglichst klar durchschauen lässt. Die nationale Schule hat also den Letten durchaus nicht zu einem „Uning“ oder zu einer „Unmöglichkeit“ heranzubilden. Ihr Zweck ist vielmehr: das in der Schule erlangte Wissen und Können nicht allein in den Dienst des gebildeten Gliedes der Nation, sondern des ganzen Volkes auf die wirksamste Weise zu dessen intellectueller, sittlicher und materieller Hebung treten zu lassen.

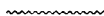
Solange der gebildete Lette gesinnungstüchtig zu seinem Volke schwört, ist er ein berechenbarer Factor, und nur in dieser Gestalt kann er dem gesinnungstreuen Freunde und Feinde der erwünschte Genosse bei den getheilten Interessen sein. Darum tragen wir nationalgesinnte Letten das lautere Bewusstsein in der Brust, weder etwas Uningliches oder Unmögliches noch etwas Staatsgefährliches, sondern nur Zeitgemässes anzustreben. Mit reellem Wissen, gediegenem Können und unzweideutiger Gesinnung ausgerüstet, kann der Lette gerade als Lette den Aufgaben unserer Zeit am erfolgreichsten dienen. Denn sowohl dem Staate, als auch jedem nichtlettischen Mitbürger kann es nur erwünscht sein, dass wir Letten im Wissen und Können fortschreiten, ohne dabei an Gesinnung zu verkümmern. Der schlagendste Beweis einer derartigen Verkümmerng wäre aber, wollten wir gebildete und nationalgesinnte Letten durch dialektische Stilproben uns unsere Muttersprache und unser Nationalbewusstsein nehmen lassen, d. h. zum Spiel einer durchaus unklassischen Tragödie mit obligaten Selbstmordversuchen uns hinreissen, oder gar unsern Schädel zum Kloster für faulenzende Ideen organisiren lassen.

Verblichene Vorurtheile und nebelhafte Zukunftsrechnun-

gen sind keine geeigneten Motive, um uns selbst oder gar das lettische Volk kleinlichen Parteiinteressen zum Opfer zu bringen.

Was nun aber das Culturleben betrifft, in das wir gebildete Letten völlig aufgegangen sein sollen, so wolle die Z. f. St. u. L. keinen Anstoss weiter dran nehmen, dass auch der gebildete Lette seinen „Mocca“ sich gut schmecken lässt und einen Rock nach französischer oder englischer Mode trägt. Gerade so macht man's in Deutschland auch, wo der Gebildete sich weder nach der Weise der alten Germanen, noch nach dem Schnitt der idyllischen Ländlichkeit kleidet. Dass der Deutsche sich gegenwärtig vom französischen Einfluss auf dem Gebiete des Culturlebens endlich völlig emancipiren will, ist eben seine Sache. Der Deutsche hat jetzt guten Grund dazu. Die Z. f. St. u. L. darf aber daraus nicht folgern, dass wir Letten schon auch ein nationales Modejournal gründen müssten. Die Letten werden derartige Fragen vorerst von andern Nationen lösen lassen. Kommt Zeit kommt Rath. Die Bemerkung wollen wir jedoch hinzufügen, dass möglicherweise manch lettischer Jüngling oder lettische Jungfrau in Folge des obigen Artikels der Z. f. St. u. L. an die Beachtung der lettischen Nationaltracht, die, nebenbei gesagt, in einigen Gauen recht nett und zierlich ist, gemahnt werden könnte.

Wenn also die Z. f. St. u. L. am Schluss ihres Artikels sagt: „so oder so, aber mit Lettisch allein geht es nicht auf die Höhe der Bildung“, so sind wir damit völlig einverstanden, denn kein einziges Volk gelangt gegenwärtig mit seiner Muttersprache allein, sitzend auf dem uns empfohlenen Isolirschemel, auf die Höhe der Bildung. Und erinnern sie nur an die Thatsache, dass es trotz des „so oder so“ bereits jetzt gebildete Letten giebt, eben weil „die Letten sich nicht mehr ausschliesslich in den Grenzen ihrer Nationalität bilden und auf die Höhe der Cultur schwingen müssen.“



## Zweites Kapitel.

# Die lettische Sprache in höhern und niedern Schulen.



Das Zusammenfügen der Wörtergruppen „jede andere Sprache als das Lettische ausschliessen wollen“, „neben dem Lettischen noch andere Sprachen“, „mit lettisch allein geht es nicht auf die Höhe der Bildung“ u. s. w., wie sich dieselben an geeigneter Stelle im obigen Artikel finden, berechtigen den Leser nicht zu dem Schlusse, es habe die Z. f. St. u. L. nicht recht gewusst, was sie eigentlich beweisen will. Diese Gruppierung deutet vielmehr auf ein recht geschicktes Behandeln der Wörter, wie sie zu einem gewünschten Beweise am besten dienen. Doch wir haben auch hier die weitabstehenden Begriffe auseinander zu halten. Die Bildung der ländlichen Volksschule sich aneignen, ist doch etwas anderes, als auf die Höhen der Bildung hinaufsteigen. Herrschaft der Muttersprache in der Volksschule fordern, heisst nicht eben soviel als jede andere Sprache, deren der Lette ebenso wie der Deutsche beim Erklimmen der höchsten Bildungsstufe bedarf, überhaupt ausschliessen wollen. Die Leistungsfähigkeit 6- bis 8jähriger Volksschulen, die trotz ernster Arbeit an dem für die allgemeinste Bildung nothwendigen Stoffe zur Vielsprachigkeit weder Zeit noch Kraft finden, ist nicht zu verwechseln mit der Aufgabe, welche den lettischen 100- bis 300tägigen Winterschulen gegenwärtig gestellt werden kann.

In Folge des Durcheinanderwerfens derartiger Begriffe, kommt die Zeitung f. St. u. L. auf folgenden äusserst merkwürdigen Vorschlag:

„Wir bitten einen dieser Herren, die jetzt mit gleichem Eifer für die Bildung des Volkes und für die ausschliessliche Herrschaft der lettischen Sprache in der Volksschule reden und schreiben, sich einmal den Zustand zu vergegenwärtigen,

in dem sie sich befinden würden, wenn sie ohne Verlust des von ihnen erreichten Bildungsgrades sich plötzlich im ausschliesslichen Besitz der lettischen Sprache befänden. Wenn sie kein deutsches, kein russisches oder sonst ein nicht lettisch geschriebenes Buch lesen, mit keinem Deutschen, Russen oder andern Nichtletten reden, kurz, wenn sie plötzlich alle geistige Nahrung nur aus dem Verkehr mit Letten und mit der lettischen Literatur schöpfen müssten. Der Zustand kann sie nicht locken und ist eben undenkbar (?); als Letten und durch das Medium des lettischen Volks- und Culturlebens konnten sie nicht auch nur die ersten Höhen der Bildung ersteigen.“

Wenn hier Scherzen am Orte wäre, dann bäten wir die Z. f. St. u. L., sich auf einige Jahre mit ihren Setzern und Druckern in die germanischen Wälder zur Zeit des Tacitus hineinzusetzen, um zu sehen, wie befriedigend ihr solche Lage wäre, wenn sie „ohne Verlust des von ihr erreichten Bildungsgrades, alle geistige Nahrung nur aus dem Verkehr mit den damaligen Deutschen und deren Literatur schöpfen müsste.“

Ja, das Komische obiger Behauptung dürfte schon ins Bewusstsein springen, wenn man sich alle deutschen Zeitungsredacteurs in einer derartigen Lage denken wollte, dass sie keine französische, englische, russische oder — nur lettische Zeitungen lesen könnten.

Jedenfalls scheint die Z. f. St. u. L. weder einen lettischen noch einen deutschen Bauern recht zu kennen, und geräth in Folge dessen auf den Gedanken, dass der letztere um deswillen, dass er deutsch spricht, schon den auf der Höhe der Bildung Stehenden genügende geistige Nahrung zu bieten im Stande sei; während ihm der lettische Bauer deshalb schon, weil er sich mit der lettischen Sprache und der lettischen Literatur begnügen muss, als äusserst versimpelt erscheint. Sie stellt sich vielleicht den deutschen Bauer hinter deutschen, französischen und griechischen Classikern sitzend, statt sich

mit den Landarbeiten beschäftigend vor, ähnlich wie die oben erwähnte Dame.

Doch dieses kann uns wenig interessiren. Wir notiren zunächst, dass die Z. f. St. u. L. mit dieser Auslassung über die bäuerlichen Verhältnisse einer frühern Ansicht, wonach der hier als nichtlockend gekennzeichnete Zustand des lettischen Bauern gerade als der einzig beneidenswerthe in den lettischen Gauen angepriesen wurde, direct entgegentritt. Andere Zeiten, andere Weisen.

Ausserdem deckt die oben angeführte Auslassung der Z. f. St. u. L. unzweideutig auf, wie wesentlich verschieden die Stellung der gebildeten und nationalgesinnten Letten und die der resp. deutschen Partei zu den Bildungsbedürfnissen des lettischen Volkes ist.

Der Lette nämlich kennt jenen „nichtlockenden“ Zustand des lettischen Volkes nicht bloss, weil er sich einmal durch die Z. f. St. u. L. dazu aufgefordert, plötzlich auf den Schwingen der Phantasie dahinein versetzt, sondern weil er entweder von diesen Verhältnissen tagtäglich umgeben ist oder, auf der Höhe der Bildung stehend, doch aus ihnen entsprossen und mit ihnen durch zarte Bande der Pietät und Liebe verknüpft ist, und weil des Volkes Wohl und Wehe auch sein Glück und Unglück ist. Der Bildungszustand des eignen Volkes ist also dem nationalgesinnten Letten das Object wiederholten und eingehenden Nachdenkens gewesen. Er hat sich Rechenschaft abzulegen gehabt über die Bildungsbedürfnisse des Volkes, über die möglichen Wege und Mittel zur Befriedigung dieser Bedürfnisse, hat auch eingehende Kenntniss nehmen müssen von dem vorhandenen echt nationalen und anderweitig entlehnten aber schon vorhandenen Bildungsmaterial.

Darum pudelt denn die Z. f. St. u. L. ganz gewaltig, wenn sie durch obige Zeilen einen plötzlichen Schreckschuss auf's lettische Gemüth abgefeuert zu haben glaubt. Sie deutet mit ihrem „plötzlich“ und „nichtlockend“ nur an, wie ungewöhnlich fern ihr das uns so nahe Stehende sein muss. Durch

das Vertrautsein mit diesem Bildungszustande, durch dessen vielseitige und vielfache Erwägung ist nicht nur das Abschreckende daran für uns Letten auf sein richtiges Maass reducirt, ja, der geistige Zustand des Volkes lockt geradezu den gebildeten Letten ganz gewaltig, indem er ihn zum ernstesten männlichen Arbeiten an der Steigerung der Bildungsmittel und deren Verallgemeinerung herausfordert. Zuzufolge der im lebendigen Verkehr mit dem Volke und seiner Literatur gewonnenen Einsicht in die factischen Verhältnisse und des dem gebildeten Letten ermöglichten Ueberblicks über den Gang der Entwicklung grosser und kleiner Völker gelangt derselbe zu einem ganz andern Urtheil über das Erstrebenswerthe als jene Partei, deren Ansicht die Z. f. St. u. L. vertritt. Während letztere nämlich keinen andern Weg zur womöglich plötzlichen Hebung der geistigen Verhältnisse des lettischen Volkes kennt als die deutsche, russische und noch andere Sprachen selbst in der Volksschule zur Herrschaft zu bringen, sieht sich der Lette nach den für jedes Volk wirksamsten Mitteln zur geistigen und — sittlichen Hebung seines Volkes um. Nicht kann für ihn die eilfertige Einführung in den Vokabel- und Phrasenschatz verschiedener Sprachen durch die Volksschule das geeignete Zauber mittel sein zur Hebung der reellen Bildung eines Volkes, dem noch eine grosse Zahl an den gesetzlich vorgeschriebenen Schulen fehlt, während die vorhandenen zum grösseren Theile nur Winterschulen sind, die ausser dem religiösen Stoffe nicht viel von den Realien bewältigen, so dass einzelne Gebiete noch die beim Lesen der populärsten lettischen Zeitung sich darbietenden Schwierigkeiten zu überwinden nicht im Stande sind, so dass noch mancher Gemeindeälteste statt der eignen Namensunterschrift die bekannten Kreuze setzen muss. Dem gebildeten Letten gilt es vielmehr, mit allem Ernst einerseits für die Verallgemeinerung des factisch vorhandenen lettischen Bildungsmaterials Sorge zu tragen, andererseits die auf dem eignen langjährigen und mühsamen Bildungswege, den eben nicht jedes Glied des Volkes durchlaufen kann, erworbenen Bildungsele-

mente, soweit die in der lettischen Literatur vorhandene Basis dazu die Möglichkeit bietet, seinem Volke zugänglich zu machen. Das geeignetste Medium hiezu ist die Volkssprache, die Muttersprache, deren erziehliche und bildende Kraft nur der Ungebildete, resp. Halbgebildete verkennt, weil er sich theils durch ererbte Vorurtheile, theils durch schimmernde Scheinerfolge täuschen lässt. Um die ihm gewordene Aufgabe zu lösen, sucht der gebildete Lette nach Maassgabe seiner Kraft und der factisch gegebenen Verhältnisse sich am grossen Bau der Civilisation zu bethätigen. Der eine wirkt durch die Redaction einer lettischen Zeitung, der andere durch das Uebersetzen fremdsprachlicher Schriften in's Lettische oder durch originale Arbeiten in der Muttersprache und so fort. Dass bei solchem Streben nicht jeglicher Fehltritt ausgeschlossen bleibt, rührt eben daher, dass auch der Lette von der „allgemeinen Unvollkommenheit der menschlichen Natur“ viel zu leiden hat. Zwar liegt auch diesen Bestrebungen der gebildeten Letten keine specifisch-lettische, nichts destoweniger aber fruchtbringende Idee zu Grunde, wie wir solche überall da praktisch verwerthet finden, wo es irgend noth that reelle Bildung zu begründen und zu fördern. So z. B. verstand auch Vater Luther, sich in den Zustand seines damals noch ungebildeten Volkes zu versetzen. Auch ihn lockte dieser Zustand zum Arbeiten. Für ihn folgte aber aus dem Mangel an geeigneten nationalen Bildungsmitteln nicht der Schluss, die Volksschulen mit möglichst viel Sprachen zu beglücken, damit den Volksschülern die damaligen Cultursprachen zugänglich gemacht würden, sondern das Bildungsmaterial, das ihm zu Gebote stand, suchte er sowohl durch Uebersetzungen als auch durch originale Arbeiten in der Muttersprache dem bildungsbedürftigen Volke zugänglich zu machen, um es intellectuell und sittlich zu heben. Dabei hatte er wegen Mangels an einer allgemein verbreiteten deutschen Schriftsprache, die geeignet gewesen wäre, seine Ideen in's Volk zu tragen, obendrein mit grossen sprachlichen Schwierigkeiten zu kämpfen. Allein er ging kampfesfroh und

siegesbewusst an die hohe Arbeit der Volksbildung, ohne vorher kaufmännische Rechnung anzustellen, wie viel Abnehmer wohl einst das erste deutsche Conversationslexikon, das bekanntlich erst dritte halb hundert Jahre nach Luther (1796) erschien, haben werde. Aber nicht allein in der Ferne, sondern in unsrer nächsten Nähe, gerade beim lettischen Volk hat dieser Weg, Volksbildung zu verbreiten und zu steigern, bereits sein „probatum est“ bewährt, denn so schlimm, wie es die Z. f. St. u. L. ausmalt, steht's nun eben nicht mit der lettischen Literatur. Ehe es noch schulmässig gebildete Letten gab, wussten bereits deutsche Männer, die sich ihrer civilisatorischen Aufgabe wohl bewusst, unter den Letten lebten, auf dem Lutherschen Wege auch hier für die Hebung des sonst nicht lockenden Zustands ernste Sorge zu tragen. Und dass dank derartiger Bemühungen um die lettische Literatur bereits ein thatsächlicher Grund zum Weiterbauen vorhanden ist, weiss die Z. f. St. u. L. freilich nicht. Wem diese Thatsache jedoch nicht unbekannt ist, der vergegenwärtige sich doch einmal die geistige Stille, die dann eintreten würde, wenn man dem Letten eines Sonntags z. B. die Bibel, das Gesangbuch, die Predigt, weltliche Lieder, die Zeitung u. s. w. in der Muttersprache nehmen und dafür noch so schöne und inhaltschwere Bücher in andern Sprachen an ihre Stelle setzen wollte. Wie so seenallein und stumm sassen da die Letten trotz der in der Volksschule gelernten Vocabeln und Phrasen — vor den deutschen, russischen oder französischen Classikern. Sie wären geradezu eben so schlimm dran wie die Kleindeutschen. Das aber wird die Z. f. St. u. L. entschieden wissen, dass der nur lettisch redende Landmann, dem das im Lettischen bereits vorhandene Maass an rein nationaler und entlehnter Literatur zugänglich ist, an Wissen, Verstehen und Gesinnung den sogenannten Kleindeutschen oder Halbdeutschen weit überragt. Und warum ist der geistige Zustand dieser Letzteren, die man — wenn sie nicht in so hohem Grade Mitleid erregten, — aus mehrfachen Gründen „Undinge“ nennen könnte, warum ist ihr

Zustand, fragen wir, so elend? Sie sprechen ja deutsch, ihnen müssten also die grössten und wissenschaftlichsten Werke wenigstens eines der grossen alten Culturvölker auf die billigste Weise zugänglich sein, sie sollten doch aus dem lebendigen Verkehr mit den Deutschen Belehrung, Anregung u. s. w. genugsam schöpfen können. Liegt's vielleicht daran, dass sie von dem civilisatorischen Element des anderen alten Culturvolkes nach der Methode der Z. f. St. u. L. noch zu wenig durchsetzt sind? Jedenfalls ist der geistige und sittliche Zustand der Kleindeutschen wenig beneidenswerth. Wie vereinsamt steht solch ein Menschenkind mitten im schönen „Gottesländchen“ da. Aus lächerlichem Hochmuthe und aufgegriffenem Vorurtheil hält der Kleindeutsche sich für zu erhaben über die lettische Literatur, liest nicht einmal deren Zeitschriften; und doch vermag er nicht einmal das Gotteswort in deutscher Sprache zum lautereren Seelenheil aus Mangel an Verständniss derselben zu verwerthen. Zufolge einer schweren Verirrung der Natur hat er selbst die dem menschlichen Gemüthe mannigfachen Genuss und Erhebung gewährenden Familienbande durch das Sichentfremden von den Seinigen auf ein Minimum beschränkt. Der Deutsche sucht zwar in anerkennenswerther Weise seine Lage aus politischem Interesse zu heben, ist aber meist zu bieder oder zu „gebildet“, um beim persönlichen Umgang der hier obwaltenden schweren Verirrung der Natur sich nicht bewusst zu werden und hat daher für ihn mehr Ab- als Zuneigung. Es ist ihm der lettische Bauer trotz des Fehlens der deutschen Sprache in vielen Fällen denn doch lieber. So hat der Kleindeutsche weder Vergangenheit noch Zukunft, ja, nicht einmal eine Gegenwart. Er ist wohl elend, elend im eigentlichsten Sinne des Wortes, das heisst: heimathlos.

Wir bitten daher die Herren, welche aus dem Herrschen dreier oder gar noch mehr Sprachen in der Volksschule das rechte Heil für die Letten erwarten, sich doch in die Lage eines recht versimpelten Kleindeutschen zu versetzen. Sie werden nicht nur bald merken, wie wenig lockend der Culturzustand dieses

Nebenproducts unserer provinciellen Civilisationsmethoden ist, sondern auch allmählig begreifen lernen, dass der blosse Mehrbesitz einer Sprache — und sei es die Sprache des gebildetsten Volkes des Erdenrunds — noch kein Anrecht giebt auf reelle, Befriedigung gewährende Bildung.

Man hat nun freilich gemeint, es könnte solch ein Herunterkommen der Letten möglicherweise doch noch den Interessen einer der hiesigen deutschen Parteien wenigstens in Zukunft nützen. Allein man bedenke doch, dass für uns gebildete und nationalgesinnte Letten kein reeller Grund vorliegt, an eine solche Verelendlichung oder Entheimathlichung unseres Volkes die Hand mit anzulegen, zumal wir noch nicht vergessen haben, wozu das geistige und moralische Herunterkommen einzelner lettischer Gaue noch vor wenig Jahren geführt hatte. Ueberdies werden nicht diejenigen, die nach solchen Möglichkeiten rechnen, das Schicksal der betreffenden Partei entscheiden. Es stehe daher jeder seinen Mann. Und wer das thut, wird begreifen und sich freuen, dass wir Letten uns mit Abscheu wegwenden von obigen Möglichkeitsunternehmungen.

Den geneigten Leser bitten wir aber sich nicht nur ehrlich, sondern auch ernstlich die factische Lage und Leistungsfähigkeit unserer Volksschulen zu vergegenwärtigen. Wie sollen sie mit ihrem einen bis drei Winter dauernden Cursus im Stande sein, reelles Wissen, gediegenes Können und männliche Gesinnungstreue in's Volk hinauszutragen und dann noch obendrein ein viertel Dutzend Sprachen auf den Lebensweg mitzugeben, damit der Landmann doch nicht auf die Volkssprache und Volksliteratur allein angewiesen bleibe, sondern damit er auch participiren könne an den wissenschaftlichen Leistungen grosser Culturvölker — in den Originalsprachen. Eine solche Forderung enthält mehr in sich als den unschuldigen Scherz eines Zeitungsartikels. Aus ihr lacht die schadenfroheste Ironie über denjenigen, der in einem unbewachten Augenblicke über die Grenze des Möglichen hat hinüber zu schlüpfen versucht.

Dem gebildeten Letten, der es mit seinem Volke hält, liegt aber nichts ferner, als Zauberformeln zu construiren, mit denen man das Unmögliche vielleicht doch noch möglich machen könnte, sondern er hält fest an der Ueberzeugung, dass der natürliche und vernünftige, wenn auch schwierige und mühevollere Weg, den edle Volksbildner schon vor uns als den fruchtbringendsten gewählt haben, auch für die Letten unter den gegebenen Verhältnissen eben der beste Weg sei. Hier gilt es nicht zu zaubern, weil's noch so halbdunkel aussieht; sondern ernstlich zu arbeiten, damit es heller und lichter werde. Ueberdies sind die Zeiten der Zauberkünste vorüber. Der gebildete Lette mag ihnen kein Vertrauen schenken. Uns national gesinnten Letten, sowie denjenigen deutschen Männern, die es mit dem Volke treu und redlich meinen, gilt die Volksschule eben mehr als eine blosser Anstalt zu Conversationsübungen in verschiedenen Sprachen, denn dass man in einem oder zwei oder drei Wintern, dann aber mit den dazwischen liegenden mehr als zweihunderttägigen Ferien, beim besten Willen über Vocabel und Phrase nicht hinauskommen kann, braucht doch niemandem bewiesen zu werden, der sich mit dem schulmässigen Erlernen irgend welcher Sprache ernstlich beschäftigt hat. Sollen jedoch die bescheidenen aber immerhin möglichen Früchte der gegenwärtig noch in vielfacher Beziehung ungünstig situirten Volksschule nicht ernstlich in Frage gestellt werden, dann darf die der Volksschule zu Gebote stehende Zeit und Kraft nicht durch Nebenbeschäftigungen, für alle möglichen vereinzeltten Lebensfälle berechnet, absorbirt werden. Nicht soll der Volksschüler für dieses oder jenes zufällige Lebensereigniss, sondern soviel als irgend möglich für den Lebenskreis geschickt und tüchtig gemacht werden, in welchem er mit seinem Denken und Streben das ganze Leben zu verbringen hat, in welchem also auch sein Glück und Unglück, all sein Wohl und Wehe, all sein physischer und geistiger Verkehr mit Natur und Menschen und seinem Gott umschlossen ist. Man kann zwar die gegebenen Verhältnisse phantasiemässig auf den Kopf stülpen,

aber in praxi lassen sie sich nicht so plötzlich und ohne gewaltsame Actionen umschaffen.

Darum treten wir ein für die Herrschaft der Muttersprache in der Volksschule, darum tadeln wir die Vernachlässigung der Volkssprache in all den Schulen, die mit den Volksschulen und durch diese mit dem Volke im Zusammenhange stehen, und aus denen treue Arbeiter für die Volksinteressen hervorgehen sollen. Denn nur vermittelt der Muttersprache kann gegenwärtig das bescheidene Maass von reellem Wissen, gediegenem Können und edler Gesinnungstüchtigkeit dem lettischen Volksschüler und somit dem lettischen Volke übermittelt werden. Und dass diese Ueberzeugung auch gegenwärtig von einem Theile der deutschen Männer, die berufen sind, für die Bildungsverhältnisse des lettischen Volkes Sorge zu tragen, in Wort und That sich ausprägt, ist uns bekannt. Es sei hier nur eines Ausspruches von Bielenstein erwähnt. Er äussert sich in der Vorrede zu seiner lettischen (mittleren) Grammatik, \*) die er für den praktischen Gebrauch und die Schule bestimmt hat, folgendermassen: „Freilich von Manchem wird bezweifelt, ob es sich der Mühe verlohne und gerathen sei, heute noch die lettische Sprache zu cultiviren und die lett. Literatur zu mehren; ob es nicht zweckmässiger sei alles zu thun, um das kleine Häuflein von Letten zu germanisiren und dadurch zu höherer Bildung zu treiben. Dieses Häuflein beläuft sich indess vor der Hand noch auf c. eine Million Menschen, die der Erziehung und geistigen, wie geistlichen Pflege bedürfen und diese kann vor der Hand nur durch das Vehikel ihrer Muttersprache ihnen zu Theil werden. Und die Humanität, die den Menschen als

---

\*) Bielenstein hat bekanntlich drei lett. Grammatiken verfasst:

- 1) Die *lettische Sprache* nach ihren Lauten und Formen erklärend und vergleichend dargestellt von A. Bielenstein. Von der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften mit einem der Demidowschen Preise gekrönt. Zwei Theile. Berlin, Dümmler, 1864.
- 2) *Lettische Grammatik* von Bielenstein (oder: Handbuch der lettischen Sprache I. Grammatik). Mitau, Lucas, 1863.
- 3) Die *Elemente der lettischen Sprache*. Mitau, Steffenhagen u. Sohn, 1866.

solchen achtet und liebt, fordert es, dass die Lehrer und Führer des Volks richtig und schön zu ihm reden und richtig und schön für dasselbe schreiben, also dass das geredete und geschriebene Wort den Letten nicht von Wahrheit und Recht zurückstösst, sondern ihn gerade für Wahrheit und Recht unwiderstehlich gewinnt.“ Und zu diesen Worten fügt dann Bielenstein noch hinzu, dass er es „als eine Aufgabe seines Lebens betrachtet, hierzu an seinem Theil mitzuhelfen“.

Sollte nun der Lette, wenn er zufolge tieferer Durchbildung zum Verständniss dieser Worte eines Mannes, der sich ausdrücklich vor allen Zukunftsträumereien verwahrt, gelangt, nicht dürfen die Pflege seiner Muttersprache und die Hebung der lett. Literatur zur Lebensaufgabe machen? Nur der in der Bildung „gehemmte“ oder „abgelenkte“ Lette kann hier noch zweifeln über das, was er zu thun habe. Wer dagegen zum tieferen Verständniss der lettischen Sprache und somit zu deren richtiger Werthschätzung hindurchgedrungen ist, der wird nicht nur mit Liebe und Pietät auf seine Muttersprache blicken, sondern ihre gegenwärtige Unersetzlichkeit durch irgend eine der modernen Schriftsprachen für die Bildungszwecke des lett. Volkes bald einsehen lernen. So hoch die Bedeutung der fremden Cultursprachen für die Pflege der Cultur und Wissenschaft auf ihren Höhen ist, so wenig können sie dem Volk einen equivalenten Ersatz für die aus dem innigen Verkehr mit Natur und Welt, mit Mensch und Gott entsprossene Muttersprache bieten. Das einzelne Wort und die Synonymik, das Räthsel und das Sprichwort, das Märchen und das Lied, ja selbst die Melodie desselben, sie sind nicht nur Ausprägungen des Denkprocesses und Fühlens überhaupt, sondern zugleich Abbilder (Photographien) der aus dem speciellen Natur- und Menschenleben empfangenen und sich täglich wiederholenden Eindrücke, die durch das fremdsprachliche Wort nur mehr oder weniger annähernd, selten congruierend wiedergegeben werden können.

Wer sich mit eingehenderen sprachlichen und völkerpsy-

chologischen Studien zu befassen keine Gelegenheit findet, mag hier wenigstens auf ein paar dahin zielende Urtheile von Sachkennern hingewiesen werden. So sagt z. B. Dr. Abel am Schluss seiner Abhandlung „Ueber Sprache als Ausdruck nationaler Denkweise“ (Berlin, Dümmler, 1869) Folgendes:

„Nichts ist überdies mehr geeignet, uns gegen andere Völker gerecht zu machen, als die Erforschung der eigenthümlichen Gedankenwelt ihrer Sprache. Die Nationalcharaktere mancher Völker, oder vielmehr einige hervorstechende Züge darin, widerstreben uns; mit andern hat uns die Geschichte in feindliche Berührung gebracht; in beiden Fällen sind wir nur all zugeneigt, uns generalisirenden Vorurtheilen hinzugeben. Wer ihre Sprache eingehender betrachtet, wird in der Würdigung anderer Nationen milder und vorsichtiger werden. Er wird in den Bedeutungen und Verbindungen der Worte die tieferen Seiten der Völker erkennen, ihren Geist pulsiren, und mancherlei Warnes, Kluges und Menschliches darin walten sehen, was er als Gegengewicht gegen missfällige Eigenschaften und Handlungen in Anschlag bringen sollte. Er wird auch in weniger entwickelten Stämmen edle Anlagen schlummernd erblicken, Anlagen, die der weckenden Stimme barren, und von dem am ehesten wachgerufen werden, der das Gemüth des Volkes, der seine Sprache am besten begreift. Er wird es nicht unnatürlich finden, dass selbst die uncivilisirtesten unter diesen auf ihre Nationalität und Sprache, welche ihnen ihre Gedankenwelt, ihr eigenes Ich repräsentirt, Gewicht zu legen pflegen, und wird sich hüten, den Kampf, den manche von ihnen gegen geistig und ökonomisch vorgeschrittenere Nachbarn kämpfen, durch Spott und Missachtung zu verbittern. Vordringend wird er in jeder Sprache den Quell der göttlichen Vernunft rieseln sehen, in manchen nur ein Bächlein, in anderen schwellend zum weiten, tiefen Strom. Er wird die Sprechenden schätzen lernen in der Sprache, und die Sprache in den Sprechenden, und den Dichter verstehen und mit ihm sagen:

In jedem Wort, wenn wir's erwägen, liegt ein ganzes Buch,  
Und mannigfach ist auszulegen der einfachste Spruch.  
Viel kann aus wenig Worten lernen, wem es ist verliehen  
Als wie du kannst aus kleinen Kernen grosse Bäume ziehen.“

Speciell in Bezug auf das Lettische mögen hier noch die Worte Bielenstein's, die er in seinem Synodalvortrage 1865 „Die lettische Sprache und die christlichen Begriffe“ gesprochen hat, Platz finden. „Beiläufig wird, hoffe ich, sich ergeben die tiefe Geistesfülle, die der lettischen Sprache innewohnt, die treffliche Angemessenheit der Form, in der hier christliche Ideen sich manifestiren können. Und unsere Achtung und Liebe zu einem Volke wird sich mehren, dessen Geistesgaben und Bildungsdisposition in seiner Sprache in so hellem Lichte erscheinen.“ Am Schlusse seines Vortrages, in welchem er einige lett. Wörter eingehend erläutert, sagt Bielenstein: „Die durchgesprochenen Beispiele mögen hier genügen. Sie liefern deutlich

- 1) den Beweis, dass der Lette bei seinem Wort weit aus etwas anderes denkt und fühlt, als wir bei unserem Worte, mögen auch beide genau denselben Schulbegriff ausdrücken sollen;
- 2) erhellt genügend, wie zweckmässig es für unsere pastorale Wirksamkeit ist, wenn wir uns eingehend um das in der lettischen Sprache eigenthümlich waltende geistige Leben bekümmern;
- 3) fällt in die Augen, wie hohe Achtung die lettische Sprache verdient, die so tief sinnig und schön Ausdrücke geliefert hat für die höchsten und heiligsten Begriffe, und wie grosse Anerkennung den Männern zukommt, die zuerst das Evangelium ins Lettische übertragen und in richtigem Tact den im Grossen und Ganzen unübertrefflichen Ausdruck getroffen haben.“ (Magazin der lett. lit. Gesellschaft, Band XIII, 3.)

Da die Werthschätzung einer Sprache und ihrer Verwerthung zu Bildungszwecken nur dann möglich ist, wenn man durch eingehendes Kennenlernen mit ihr vertraut worden ist, so fordern wir, dass die lettische Sprache nicht bloss in den

niederer lettischen Schulen, sondern auch in den resp. deutschen und russischen Schulen sorgfältig gepflegt werde. Abgesehen von der Uneutbehrlichkeit der Kenntniss des Lettischen für den lebendigen Verkehr mit dem lettischen Volke, hat die lettische Sprache in ihrem Bau und ihren Formen soviel Belehrendes und Anregendes auch für Nichtletten, dass sie durchaus ein würdiges Object des höheren und höchsten Unterrichts liefern kann. Bielenstein sagt: „Die lettische Sprache als solche wird bei tieferem Verständniss ihrer Formen, ihres Baues und Charakters nicht mehr als das obscure Idiom eines rohen, unterjochten Völkchens, sondern als ebenbürtig den Hauptcultursprachen aller Zeiten gelten.“

Da nun aber unsere Aufgabe nicht allein dahin geht, dem bereits vorhandenen Bildungsmaterial die möglichste Verbreitung im Volk zu erwirken, sondern dasselbe nach den Bedürfnissen der Zeit zu erweitern und zu heben, so ist es nur eine logische Consequenz dieser unserer Aufgabe, dass wir die Sprache pflegen und weiter bildend fördern, um die bereits vorhandene lettische Schriftsprache für die nunmehr an sie gestellte Forderung willig und geschmeidig zu machen. Daher tritt denn auch ganz natürlicher Weise an den in nichtnationalen Schulen gebildeten Letten die Forderung heran, sich seiner Muttersprache nachträglich und ausserhalb der Schule wenigstens soweit zu bemächtigen, dass er dieselbe zunächst in seiner Familie, in seinem Verkehr mit gebildeten Letten und nichtlettischen Gesinnungsgenossen mündlich und schriftlich treulich hegen und pflegen könne. Und, wie die Erfahrung lehrt, ist dies zugleich ein Haupthebel, um das derweil altersschwach gewordene Vorurtheil zu beseitigen, wonach der lettisch Redende nur ungebildet sein könne, dagegen jeder, der sich deutsch auszudrücken versteht, schon einen höheren Grad von Bildung documentire, und wäre es auch nur die des Halbdeutschen.

In dieser Weise strebt und ringt der gebildete Lette, um

zunächst das bescheidene Maass von reellem Wissen, gediegem Können und tüchtiger Gesinnung, das unter den factisch gegebenen Verhältnissen immerhin möglich ist, für sein Volk zu erhalten und zu mehren, und kämpft siegesbewusst gegen all die Zauberformeln, welche aus jedem lettischen Bauerknaben einen gelehrten und glücklichen Menschen zu machen vorgeben, falls er darauf eingeht, seine Muttersprache gering zu achten, ihrer zu spotten und sich seines Vaters und seiner Mutter zu schämen.

Dass nun aber selbst das bescheidene Mass von vorhandenem lettischen Bildungsmaterial zum grösseren Theil aus den Vorrathskammern anderer Culturvölker entlehnt ist, wird uns niemand zum Vorwurf machen, der selbst zu seiner grössten Herrlichkeit an der Grösse Anderer emporgestiegen ist. Dass ferner dieses Material noch recht gering ist, darf uns der hiesige Deutsche nie vorhalten, wenn er sich nicht selbst ins Antlitz schlagen will, denn ihm eben war eine grosse Frist von Jahrhunderten vergönnt, um Grosses an uns zu vollbringen. Dass er im Auf- und Niedersteigen von zwanzig Menschengenerationen nicht anders gewollt und gethan, als er gethan, das war nicht unsere Wahl. Wir Letten selbst sind erst während der jüngsten Generation wieder in der Lage, einerseits unzweideutige Belege dafür zu liefern, ob wir bildungsfähig sind oder nicht, und andererseits auch derartige Arbeiten zu versuchen, für die man uns verantwortlich machen könnte. Sonst aber: so gering man uns gegenwärtig achte, so hoch man uns emporhebe, Ruhm und Schmach fällt doch auf den bisherigen Bildner zurück. Das aber, was unser Ureigenstes ist: unsere Sprache, unsere Nationalität gab uns der Deutsche nicht. Er hat auch kein Recht, diese Schätze uns beim Wiedererwachen des Volkslebens irgendwie entreissen zu wollen. Von unserer Seite wäre es aber nur unbesonnene Eitelkeit und das sicherste Zeichen der Scheinbildung, wenn wir das bereits vorhandene lettische und dem Letten zugängliche nichtlettische Bildungsmaterial zum Wohl und Aufschwung des eigenen Vol-

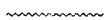
kes nach Massgabe der eigenen Kraft und gemäss dem Einflusse der von uns unabhängigen Verhältnisse deshalb nicht ausbeuten und verwerthen wollten, weil es nicht auf dem erznationalen Isolirschemel erzeugt worden ist. Auch würden wir uns des rohesten Undanks schuldig machen gegen die Männer, welche unter viel schwierigeren Verhältnissen, als es die gegenwärtigen sind, ein freilich bescheidenes, doch immerhin reelles, theils nationales und originales, theils entlehntes Bildungsmaterial für das lettische Volk angebahnt haben, wenn wir es geringschätzten oder gar durch geschickte Beweisführung eines Fernstehenden als absolut nicht vorhanden wegdisputiren liessen. Die Früchte manch' tüchtigen und den Letten wohlwollenden Arbeiters dienen uns vielmehr als bahnbrechende Grundlage und stehen wir Letten daher durchaus nicht rathlos an jenem Anfang, für den die Z. f. St. u. L. nicht einmal die Möglichkeit ausrechnen kann; sondern arbeiten rüstig weiter an der Lösung der Aufgabe, welche uns durch die factisch vorhandenen Verhältnisse aufgetragen ist. Auch unsere Ueberzeugung ist's: „Nur Gebildete können Bildung fördern und an dem grossen Bau der Civilisation mitarbeiten.“ Darum eben warten wir nicht, bis der ungebildetere Theil unseres Volkes aus sich selbst ohne fremde Hilfe auf den Höhen der Bildung sich plötzlich einfinden werde, sondern erfüllen die uns gewordene Pflicht, indem wir als gebildete Glieder unseres Volkes die Bildung desselben fördern helfen. Die Erfahrung lehrt aber, dass der Gebildete als solcher, mag er noch so sehr von Letten umgeben sein, nicht immer in der Lage ist, seine Kraft und Zeit speciell dem lettischen Volke zu widmen. Auch bringt nicht derjenige Lette, der aus Bildungsrücksichten oder sonstigen Ansichten und Ausichten sich von seinem Volke loslöst wie das Blatt vom Stamme, oft damit ihm der Wind die Richtung des Fluges vorscheibe, — freudig seine volle Kraft auf den Opferaltar der Bildungsinteressen des angestammten Volkes dar, sondern derjenige, der sich trotz fortgesetzter Schmähung, resp. schmeichelnder Ueberredung und Liebkosung zur Fahne seines Stam-

mes getrost und unbeirrt bekennt. Mit dieser Erfahrung wächst die Treue, steigt die Arbeitskraft desjenigen, der gerade wegen der intensiveren Bildung ein grösseres Recht beanspruchen darf, sich einen Letten zu nennen. (Man denke z. B. an Lessing als den Repräsentanten des deutschen Charakters und Geistes und vergegenwärtige sich dabei seinen Bildungsgang und durchmustere das griechische und lateinische, englische und französische Bildungsmaterial, das diesen deutschen Geist und Charakter grossgezogen hat.)

Der offene Blick in die Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft mag wohl manchem unter uns ein tiefes Schmerzgefühl, heiss bis an das Herz hinan, hervorrufen; zum Träumen fordert er uns nicht heraus. Nur darin können wir gebildete Letten wahrhafte Befriedigung finden, dass wir mit den gebotenen Mitteln reelles Wissen, gediegenes Können und männliche Gesinnung für unser Volk miterringen und mehrer helfen; denn dann haben wir für alle Zeiten, in denen jene höchsten Güter werden vom Letten gefordert werden, gearbeitet. Das Weitere ruht noch im Zeite Schoosse und ist um so unbestimbarer, als selbst das Geschick grosser Culturvölker enormen Schwankungen ausgesetzt ist. Also nicht können wir uns aus eitlem Vergnügen an lieblichen Träumereien oder resp. Parteiinteressen dem Müsiggang überlassen, sondern mit klarem Bewusstsein der Nothwendigkeit und Fruchtbarkeit der uns endlich möglich gewordenen Arbeit an der geistigen und sittlichen Hebung unseres Volkes müssen wir im nationalen Sinne arbeiten, müssen wir festhalten an der Forderung nach nationalen Schulen und der zweckentsprechenden Berücksichtigung der lettischen Sprache in den lettischen und den betr. nichtlettischen Schulen. Denn nicht bloss deshalb betonen wir die Nothwendigkeit des Lettischen für höhere und niedere lettische und nichtlettische Schulen, weil wir etwa die Bedeutung des Deutschen, Russischen und anderer Sprachen, die beim Erklimmen der höchsten Bildungsstufen erforderlich sind, verkennen; sondern nur weil wir das Kind nicht mit dem Bade

wasser hinausschütten wollen, das heisst: trotz des Erkennens der Nützlichkeit der anderen Sprachen zu den resp. Zwecken vermögen wir uns doch nicht leichtfertig hinwegzusetzen über die unumgängliche Nothwendigkeit und hohe Bedeutsamkeit der lettischen Sprache für das lett. Volk und alle Diejenigen, die sich in den Dienst seiner Civilisation in reeller Weise stellen wollen.

Wenn unsere Volksschulen einst die Leistungskraft haben sollten, auch über das gewöhnliche Maass der Arbeit in solchen Schulen hinausgehen zu können, dann wollen wir freudig mit dafür stimmen, dass unsere Volksschüler den Schiller, Puschkin, Voltaire und Homer u. s. w. obligatorisch lesen. Jetzt aber können wir das noch nicht. Unsere Volksschulen sind noch weit davon entfernt, auch das nur in befriedigender Weise zu leisten, was ganz gewöhnliche aber normale Volksschulen gegenwärtig leisten müssen. Und wenn wir nichtsdestoweniger das, was wir factisch nicht leisten können, doch als erreichbar und möglich ansehen würden, so wäre dieses unser Verhalten der schlagendste Beweis dafür, dass wir die Truggestalten der Bildung für die wirkliche Geistes- und Herzensdurchbildung anrechnen, und dass wir uns buchstäblich der Selbsttäuschung hingegeben haben. So lange wir aber nüchtern genug über unsere Lage und unsere Bedürfnisse denken werden, um einzusehen, was wir können, und so lange wir das zu können in der Lage sein werden, was wir eben können, gerade so lange wollen wir rüstig weiter arbeiten — in unserer Muttersprache.



### Drittes Kapitel.

## Einfluss der Deutschen.



Die Z. f. St. u. L. hat in dieser Angelegenheit folgende Sätze:

1) Deutsche sind es, „welche bestimmend und leitend auf einen grossen Theil auch der Lebensverhältnisse unseres lettischen Landvolkes einwirken“.

2) „Das Deutsche absorbirt die aufsteigende lettische Civilisation.“

3) „Gegenwärtig wirkt das Deutsche in der Schule und im Leben hemmend und ablenkend auf den Entwicklungsgang der rein nationalen lettischen Civilisation.“

Indem sich die Z. f. St. u. L. den Einfluss der Deutschen auf die Letten summirt, hat sie entschieden vergessen, dass der hemmende und ablenkende Einfluss von Tage zu Tage geringer wird. Wie anders lag die Sache noch vor hundert, vor funfzig Jahren im Verhältniss zu heute.

Nicht der Deutsche als Deutscher wirkt bestimmend und leitend auf die Lebensverhältnisse des lettischen Landvolkes ein, sondern als Träger irgend eines Amtes von geringerer oder grösserer Tragweite. Als Prediger z. B. hat der Deutsche nicht sein Deutschthum den Letten zu bringen, sondern die lautere, christliche Lehre. Er ist um der lettischen Gemeinde willen da, nicht diese um seinetwillen. In gleicher Weise gestaltet sich die Stellung des Rechtspflegers, des Arztes, des Vertreters der Landesinteressen, die nicht speciell an einzelne Ausnahmstellungen geknüpft sind u. s. w. Wie die Erfahrung lehrt, so hat die Wirksamkeit der Deutschen in allen derartigen Stellungen namentlich in den letzten 50 Jahren sehr viel Segen den Letten gebracht, wo sich der Träger eines Amtes auch der ihm anvertrauten Rechte und der mit diesen übertragenen Pflichten klar bewusst, die Treue im Kleinen zu üben nicht versäumte. Dass aber der leitende und bestimmende Einfluss der Deutschen an vielen Orten segensreich wirkt, darüber können wir uns nur freuen und sind den wackern Männern zu nicht geringem Dank verpflichtet. Wo aber durch Deutsche kein Fördern und Leiten zum Segen des lett. Volkes stattfindet, da wirkt heutzutage die hohe Staatsregierung und auch das Landvolk selbst bestimmend und leitend auf die eigenen Lebensverhältnisse. Und dies Wirken nimmt von Jahr zu Jahr an Intensität zu, je mehr die lettische Civilisation sich Bahn bricht.

Das Deutsche absorbirt heute nicht mehr die ganze „aufsteigende lettische Civilisation“, sondern nur einen immer geringer werdenden Theil, während andererseits die lett. Civilisation im stetigen Steigen begriffen ist. Seitdem die Letten eigene Schulen haben und auch die nichtlettischen Schulen ungehindert besuchen dürfen, wirkt das Deutsche in Schule und Leben nicht bloss hemmend und ablenkend, sondern auch fördernd und hinlenkend zu dem Entwicklungsgang der nationalen lett. Civilisation. Diese Förderung und Hinlenkung wird von Jahr zu Jahr sichtbarer und verspricht in Zukunft noch mehr zu wachsen.

Und die „Zeitung für Stadt und Land“ mag als ein rigasches Blatt an ihrer eigenen Stellung zum lettischen Volk die gewaltige Veränderung in der Sachlage begreifen lernen. Heute macht die Z. f. St. u. L. nur eine freilich kühne Anfrage, ob die gebildeten Letten etwa ihre im Leben sich mehr und mehr offenbarende nationale Gesinnung nicht feil halten wollen. Dabei kann die Z. f. St. u. L. ihre Anfrage resp. Forderung nicht etwa durch irgendwelche Gesetzesparagrafen erhärten, sondern versucht dieselbe nur dadurch rentabel und annehmbar erscheinen zu lassen, dass sie altersschwache Vorurtheile und gegenwärtig noch vorhandene Missverhältnisse, untermischt mit Bücklingen und Gedankenflüchtlingen, vorrechnet. Auch stellt sie denen, die auf ihre Anfrage eingehen wollen, nichts mehr und nichts weniger in Aussicht, als dass die geist- und heimathlose Lage der Halbdeutschen zum Allgemeingut der Letten werden könnte, wobei dann freilich das „Unding“ sich in ein recht brauchbares Ding verwandeln würde. Eine lettische Stimme spricht jetzt in demselben Riga gegen obige Anfrage ihr „Missfallen“ laut aus, in dem sie dieselbe als für die Gegenwart ungehörig, zurückweist.

Zu alle dem kommt noch, dass durchaus nicht alle hiesigen Deutschen den Ideen der Ztg. für St. u. L. huldigen. Im Sinne eines Stender, Watson, Hugenberger, Treu, Pantenius, Ulmann u. s. w. wirken noch heute deutsche Männer, um das Hemmende und Ablenkende in dem Civilisationsgang

des lettischen Volkes nach Kräften zu beseitigen und anderntheils die noch strauchelnden Schritte zu stützen und zu fördern. Auch wissen wir nur zu sehr, dass von dem Deutschen, wenn er an dem Emporblühen des lettischen Volkes mitarbeiten will, in viel erhöhterem Grade Selbstverleugnung und Männertugend gefordert wird, als wenn er hinter verschlossenen Thüren selbst lettische Gemüther von der Sache ihres Volkes abzulenken versucht. So wenig wir also denen gegenüber, die bisher unseren Entwicklungsgang völlig zu sistiren bereit gewesen sind, oder denen, die denselben gar gegenwärtig unter Aufraffung der äussersten Mittel zu hemmen und abzulenken versuchen, uns zu Dank verpflichtet fühlen: so sehr schlägt unser Herz voll aufrichtigsten Dankes für alle Diejenigen, die nicht nur gelernt haben, dass es des gebildeten Menschen Pflicht sei, den Menschen, die Nation und deren heiligste Schätze zu achten, sondern diese Bildung des Herzens und Geistes auch durch die Sprache der Thatsachen uns gegenüber beweisen.

Aber von deutschem und lettischem Einflusse allein hängt der Gang unserer Civilisation doch nicht ab. Letten und Deutsche sind Bürger eines und desselben Staates, dessen Regierung in allem Ernste ihre Fürsorge für die Hebung der lettischen Civilisation bereits vielfach an den Tag gelegt hat und noch fortfährt, neue Beweise hiefür zu liefern. Solange der Lette also ernstlich daran arbeitet, reelles Wissen, gediegenes Können und Gesinnungstüchtigkeit in seinem Volke zu mehren und zu verbreiten, hat er auch von Seiten der Staatsregierung Unterstützung und Förderung seiner nationalen Interessen und den etwa nothwendig werdenden Schutz vor unbefugten Uebergriffen einzelner Parteiagenten zu gewärtigen.

Indem wir die Herren, welche für die Germanisation der Letten schwärmen, an diese Dreiheit in den civilisatorischen Factoren erinnern, bitten wir sie, ehrlich und ernstlich zu bedenken, wie doch des Pudels Kern in ihren Bestrebungen ausserhalb der Interessen unseres Landes liegt. Weder wir Letten, noch diejenigen Deutschen, die es mit unserem Lande hal-

ten, noch die hohe Staatsregierung können ihre Ziele billigen. Der Deutsche erfüllt in Russland überhaupt und speciell in den lettischen Landen nicht dadurch seine welthistorische Aufgabe, dass er germanisirt, sondern dadurch, dass er Civilisation und Cultur auch ausserhalb der Grenzen seiner geistigen Heimath verbreiten hilft. Auf diese Aufgabe deuten auch jene höchst merkwürdigen Worte Peter des Grossen hin, welche er im Jahre 1714, als er ein selbstgebautes Schiff in Petersburg vom Stapel liess, gesprochen hat. Sie lauteten: „Giebt es Jemanden unter euch, Cameraden, dem es vor 30 Jahren auch nur in den Sinn gekommen wäre, er werde sich gemeinschaftlich mit mir beschäftigt sehen, im baltischen Meere Schiffe zu bauen? Hattet ihr je gehofft, auf deutschen Fuhrwerken in diese durch unsere Anstrengung und Tapferkeit jetzt gewonnenen Gegenden zu gelangen? Lange genug zu leben, um aus russischem Blute so viele tapfere und siegreiche Land- und Seehelden hervorgehen zu sehen? Zu gewahren, wie viele fremde Handwerker und Geschäftsleute sich in unseren Staaten niederlassen? Wie selbst die entferntesten Mächte uns Hochachtung bezeugen? — Die Geschichtschreiber verlegen den ursprünglichen Sitz aller Wissenschaften nach Griechenland, von wo, durch widrige Schicksale verdrängt, sie sich über Italien ausdehnten und bald darnach über Europa verbreiteten, jedoch hinderten unserer Vorfahren Lässigkeit und Bosheit sie, weiter als nach Polen vorzudringen. Sowohl die Polen als die Deutschen waren einmal in dieselbe Finsterniss versenkt gewesen, worin wir bis jetzt gelebt haben; aber deren Regierungen unermüdlicher Eifer öffnete ihnen die Augen und liess sie Meister in denjenigen Künsten und Wissenschaften werden, in deren Alleinbesitze gewesen zu sein Griechenland sich einst hatte schmeicheln dürfen. An uns ist jetzt die Reihe, wenn ihr aufrichtig meine Pläne unterstützen wollt, indem ihr zu dem blinden Gehorsam, welchen ihr mir hegt, ein gründliches Studium fügt, und selbst über das Gute wie das Böse nachforscht. Ich kann dieses Durchwandern der Wissenschaft-

ten nicht besser vergleichen, als mit dem Blutumlaufe im menschlichen Körper. Ich habe ordentlich eine Ahnung, sie werden eines Tages Frankreich, England, Deutschland verlassen, sich bei uns auf mehrere Jahrhunderte einzurichten, um dann wieder nach Griechenland, ihrem Wohnorte, zurückzukehren.“ (Sattler „Geistige Hinterlassenschaft Peters I.“)

Heute sind diese Gedanken Peters des Grossen keine blosse Ahnung mehr, denn es beginnt kräftig aufzusprossen die Saat, welche die civilisatorischen Mächte nach Russland verpflanzt haben. Aber gerade die Ostseeprovinzen haben durch ihre Culturelemente der Bildung den Weg mitbahnen helfen. Aus dieser ihrer Rolle herauszufallen haben sie gegenwärtig keinen Grund. Gerade ihnen, so will es uns scheinen, ist es vorbehalten, im Laufe der nächsten Jahrhunderte nachzuweisen, dass Bildung weder ein Gallicismus noch ein Germanismus, sondern der wahre Humanismus ist und darum also auch dem lettischen Volke durch keine erlaubte Mittel vorenthalten werden darf. Die Bildung wird, so glauben wir, auf ihrer europäischen Rundreise auch bei den Letten ihr Gastrecht geltend machen und zwar nicht aus politischen sondern aus rein verwandschaftlichen Motiven; denn Griechen und Letten haben in der That in mancher Beziehung ganz überraschend innige Verwandtschaft aufzuweisen.

Daher fordern wir Letten, dass die betreffenden Herren weder uns mit ihren eitlen Forderungen belästigen, noch die augenblicklichen Missverhältnisse in den gegenwärtigen Bildungsanstalten zu Parteizwecken ausbeuten. Einmal haben wir doch zuerst selbst zu entscheiden, ob wir befähigt sind, die uns gewordene Aufgabe zu lösen; andererseits fordern die Bestrebungen des lettischen Volkes, das als dienende Magd Jahrhunderte hindurch den Interessen der Deutschen gedient hat, nunmehr deren eingehendste Beachtung, nicht aber Verachtung oder gar deren Neid heraus, nachdem es die Hand mit angelegt, um den Bau der eigenen Civilisation zu fördern.

Die Deutschen aber, die sich der Stellung unseres Landes zum Staate und zur Cultur und Civilisation klar bewusst sind, können weder die Gegenwart noch die Zukunft augenblicklichen Gefühlserregungen zum Opfer bringen. Je mehr sie sich des mit den Letten gemeinsamen Grundes und Bodens in ihren scheinbar getheilten Interessen werden bewusst werden, desto geringer wird die Wirkung vergilteter Vorurtheile und desto harmonischer die fördernde Wechselseitigkeit der nicht bloss räumlich nahen Elemente zum Wohl der heimathlichen Gaue, zum Segen des ganzen Staates möglich sein.

---

## Viertes Kapitel.

# Die Zukunft.

---

Zum Schluss können wir die Zukunftsfragen, welche der „Z. f. St. u. L.“ den Glauben verengen, nicht unberührt lassen. Sie selbst sagt freilich: „Doch, da es sich ja hierum gegenwärtig noch nicht handelt, so wollen wir auch darüber nicht streiten“, nichtsdestoweniger giebt ihr die ehrliche Beantwortung der resp. Fragen, um die es sich nicht handelt, den Grund zum Unglauben. Auch wir wollen um die Dinge, um die es sich gar nicht handelt, nicht streiten.

Ganz selbstverständlich aber ist's, dass derjenige, der in die Vergangenheit hineinzuschauen und somit die Gegenwart als Folge oder Wirkung derselben zu erkennen gelernt hat, sich auch Fragen über die Zukunft vorlegt. Darum wird denn auch der gebildete und denkende Lette wohl hie und da ähnliche Fragen und zwar nicht so sehr im Traume, als vielmehr in den nüchternsten Augenblicken aufgeworfen haben. So wurde vor einigen Jahren in Kurland im Kreise lettisch gesinnter Männer die Frage aufgeworfen, ob es sich der Mühe verlohne, die lettische Sprache weiter zu pflegen und weiter zu bilden. Auf die Antwort, dass die gegebenen factischen Ver-

hältnisse die Pflege und Weiterbildung derselben unbedingt fordern, folgten aber die weiteren Fragen: durch welche Institute lässt sich diese Aufgabe lösen? Antwort: durch Schrift und Wort in Schulen, Kirchen, in der Familie und im Leben und auf der — Bühne. Wann kommt aber der Lette zu einem Theater? hiess es weiter. Man einigte sich nach längerer Discussion endlich darin: „Geht Alles in Schule und Kirche, Literatur und Cultur, Familie und Leben seinen natürlichen Gang, dann müsste etwa nach 100 oder 150 Jahren, d. h. in der dritten oder vierten Generation ein lettisches Theater möglich werden. Freilich hat sich diese Rechnung jener Männer als gründlich falsch erwiesen, denn schon nach Verlauf von 10 oder 15 Jahren sollten sie das Vergnügen haben, lettisches Theater in Städten und Dörfern besuchen zu können. Allein man sieht hieraus, wie die achilles-füssige Gegenwart durch ihre Leistungen selbst kühne Rechnungen überragt. Hätte das Deutsche jedoch nur hemmend und ablenkend gewirkt, wäre jeder gebildete Lette in der That ein „Unding“, dann hätte man freilich in Riga solche Dinge nicht erlebt, die manches Traumbild der eigentlichen Träumer bereits verzerrt haben.

Mit Anführung dieser Thatsache ist natürlich nicht ausgesprochen, dass sich jede Rechnung, und mag sie noch so nüchtern angestellt sein, in solch' überraschender Kürze wird ausführen lassen. Nur daran wollten wir die „Z. f. St. u. L.“ erinnern, dass derjenige, der die Zukunft als natürliche Folge der Gegenwart ansieht, selbstverständlich rechnen und sich Fragen aufwerfen muss. Also auch die von ihr vorgelegten Fragen werden wohl schon wenigstens in ähnlicher Form gedacht und in irgend einer Weise beantwortet worden sein.

Da nun aber die „Z. f. St. u. L.“ die factisch gegebenen Verhältnisse nach ihrer negirenden Weise auffasst, so muss die Antwort auf die Zukunftsfragen auch gemäss dieser Anschauung ausfallen. Wer überall nur Hindernisse und Ablenkung, Undinge und Unmöglichkeiten, ja, selbst das absolute Nichts erblickt, mag wohl in seiner pessimistischen und negirenden Auf-

fassungsweise sich schliesslich zum Unglauben vollständig berechtigt finden. Nur fordere er nicht, dass jeder andre unbedingt sein Glaubensgenosse werde.

Wie vorstehende Zeilen andeuten, so kann das Gegebene auch in günstigerem Lichte erscheinen. Ja, man kann, anstatt in Unglauben zu versinken, gerade von heute aus schon die rosige Morgenröthe der Zukunft gerade der kleinern Völker, zumal des lettischen Volkes, voraussehen. Wenn zufolge dieser Aeusserung die „Z. f. St. u. L.“ jedoch glaubt, einen der Erzträumer in uns zu erblicken, der seine rosigen Aussichten bei Anwesenheit des Publikums ihr nicht anvertrauen darf, dann täuscht sie sich sehr. Wir können vielmehr mit Schillers „Johanna“ sprechen:

„Ich habe dieser edlen Frau nichts zu vertrauen,  
Dess ich vor Männern mich zu schämen hätte.“

Nämlich die Sache liegt einfach so.

Gerade wegen der Nähe grosser und alter Culturvölker können wir Letten auf eine Reihe von Jahrhunderten gesichert sein vor dem Ueberfall durch irgend ein Barbarenvolk, das uns in Sklaverei und Knechtschaft herabdrücken wollte. Das würde keines der Culturvölker ungestraft zulassen. Was aber Sklaverei und Knechtung bedeuten, das weiss das lettische Volk aus gar bitterer Erfahrung. Wem also die Geschichte der Letten bekannt ist, dem muss ihre Zukunft in dieser Beziehung als rosig erscheinen. Aber noch mehr. Die Nähe der grossen und alten Culturvölker wirkt nicht allein schützend, sondern auch anregend und fördernd. Wie trübe und monoton müsste die Zukunft des lettischen Volkes erscheinen, wenn es sich plötzlich von undurchdringlichen Sümpfen oder afrikanischen Sandwüsten umgeben sähe. Ist es denkbar, dass ein kleines Volk, in dieser Weise isolirt, Schöpfungskraft genug besitzen würde „um aus sich selbst heraus seine rein nationale Bildung zu schaffen und selbstständig aus sich heraus ohne fremde Hilfe ein Culturleben zu erzeugen, mit dem es sich grossen und alten Culturvölkern ebenbürtig an die Seite stellen könnte?“

Wir bitten die Herren, die über das Mögliche und Unmögliches eine von uns abweichende Ansicht haben, sich die weiteren Consequenzen obigen Falles ausführlich und umständlich zu vergegenwärtigen. Wir dagegen müssen eilen, um von dieser grausigen Einsamkeit zu den factischen Lebensverhältnissen des lettischen Volkes zurückzukehren. Wie freundlich ist aber hier seine Lage. Zwischen grossen und alten Culturvölkern wächst die lettische Civilisation schnell empor. Der Lette kann schon den Segen der Hochschulen geniessen, bevor noch das lettische Volk auch nur ein Gymnasium „aus sich selbst heraus zu schaffen“ im Stande gewesen wäre. Die jetzt aufwachsende Generation des lettischen Volkes empfängt unter den factischen Verhältnissen bereits mehr Cultureinflüsse, als es bei der strengen Isolirung erst nach vielen Generationen kaum möglich sein dürfte. — Man hat nun freilich von einem andern Standpunkte aus die grossen und alten Culturvölker mit grossen und alten Bäumen des Waldes verglichen, die die jüngern und kleinern Bäume beschatteten, am Wachsthum verhinderten oder gar zum Ausgehen nöthigten. Allein es bleibt doch hier zu bedenken, dass Gleichnisse eben Gleichnisse sind, Culturvölker aber keine Bäume mit lauter Schattenseiten. Gerade die Lichtseiten dürfen wir bei einem Culturvolke nimmermehr übersehen. Denn nicht nur so lange sich ein Culturvolk seines blühenden Daseins erfreut, schafft es unverwelkliche Momente des Lichtes und der Freiheit, sondern selbst dann noch wirken seine Errungenschaften segnend fort, wenn es von der Weltbühne längst zurückgetreten ist. Wir Letten dürfen uns aber um so weniger vor dem Verkümmern durch den „Schatten“ fürchten, als gegenwärtig zwei der alten, grossen Culturvölker geradezu im edlen Wettstreit drum bemüht sind, unserem Volke zu Freiheit, Licht und Recht zu verhelfen. Im Hinblick auf die Schattenseiten der noch nicht allzu fernen Vergangenheit ist die Aussicht der gebildeten Letten auch in dieser Beziehung recht freundlich, recht sonnig für die Zukunft; zumal wir eben jetzt die ersten Früchte solcher befreienden und

erleuchtenden Bestrebungen zu kosten beginnen. Aber noch mehr, denn es hat gerade die Nähe grosser und alter zumal christlicher Culturvölker noch das Günstige für uns, dass sie durch ihren Reichthum an Erfahrungen und Errungenschaften uns ungemein viel nützen können, ohne sich selbst einen Abbruch zu thun, und dass sie eben wegen ihrer Grösse, ihres Alters an uns sich nicht so leicht versündigen werden, als es kleine und uncultivirte Völker thun dürften, die eben der eignen Kleinheit und Schwäche sich bewusst, aus Neid, Furcht oder anderen derartigen Motiven, die kleinen Leuten eigen sind, zu mancherlei Böswilligkeiten, Ungerechtigkeiten ja, selbst schändlichem Raub und Mord sich bestimmen lassen. Der Löwe, der die Maus kaum eines Blickes würdigt, lässt die kleine Maus leben. Die Katze dagegen, die mit ihr so freundlich spielt, erwürgt sie.

Dies sind die rosigen Lichtblicke des Letten für die Zukunft seines Volkes. Mag diese sich im Einzelnen gestalten wie sie wolle, die Nähe der Culturvölker wird es an mannigfachen Strömen des Lichtes und der Freiheit, der Anregung und Belebung nicht fehlen lassen. Das Letztere aber deutet bereits darauf hin, dass auch hier die Rose ihre Dornen hat.

Erstlich haben wir festzuhalten, dass leider nicht jedes Glied der grossen, alten Culturvölker auf der Höhe der geistigen und sittlichen Bildung steht, und somit nicht frei ist von den Motiven der kleinen Leute. Zufolge dieser bedauerlichen Thatsache folgt mit Nothwendigkeit die Möglichkeit auch des schädlichen und verderblichen Einflusses, dem die Letten trotz oder vielmehr gerade wegen der Nähe der höhern Cultur ausgesetzt sind. Dazu gehört aber der kritische Blick des gereiften Lebens, um das Schädliche vom Nützlichen im entscheidenden Momente zu unterscheiden und darnach die Wahl zu treffen.

Anderseits ist die Leistungsfähigkeit des lettischen Volkes noch zu wenig für die modernen Verhältnisse geprüft. Kaum ist ihm die Möglichkeit gegeben, auf eigenen Füßen zu stehen, so wird an dasselbe bereits die Forderung gestellt, eine be-

stimmte Position einzunehmen; es soll prüfen und wählen, nachdem es Ursache und Gelegenheit genug gehabt hat, das Stehen auf eignen Füßen und das Selbstdenken zu verlernen. Das fürsorgende Culturvolk kann noch so sehr bemüht sein, dem Letten reelle Bildung zuströmen zu lassen, wenn der Lette selbst sie sich nicht erwirbt, so bleibt sie eben ausserhalb seiner und kann somit nicht in ihm zur Wirkung kommen. Falls der Lette nur die glänzende Schale, in der ihm die edle Frucht zugetragen wird, entgegennimmt, ohne das Verlangen nach dem Genuss der eigentlichen Frucht zu haben, dann kann er trotz aller naheliegenden Bildung verkümmern. Und hält er den äusseren Schein oder gar nur den Schaum des bereits vorhandenen Culturlebens für das einzig Wahre und Erstrebenswerthe, dann kann er völlig verkommen. Und wie die Erfahrung lehrt, ist bereits mancher Lette nicht nur in die höhere Cultur aufgegangen, sondern darin auch untergegangen. — Zwar hört man mancherlei günstige Urtheile über die Letten fällen. Man zählt sie in den Schulen zu den offeneren Köpfen, man will sogar bei ihnen ein ernstes Streben nach Bildung bemerkt haben. Bevor lettische Jünglinge noch die Schwierigkeit des „mir“ und „mich“ völlig überwunden haben, hält man sie hier und da nicht bloss für ebenbürtig, sondern geradezu für identisch mit den Söhnen grosser Culturvölker; das lettische Volk sei ein gottesfürchtiges Volk u. s. w. Solche Urtheile dürften aber, so wohlthuedend sie auch klingen, gerade den Letten am leichtesten irre führen, zumal wenn der oben angedeutete schädliche Einfluss nach wohl angelegtem Plane zur Geltung gebracht wird.

Es wäre jedoch keineswegs die Schuld der grossen Culturvölker, sondern das Verdienst ihrer missrathenen Glieder und die natürliche Folge von der Unfähigkeit des lettischen Volkes, wenn es zufolge der gegebenen Verhältnisse verkümmern und verkommen sollte, d. h. wenn dem Letten Freiheit nichts weiter bedeutete als Willkür, Rohheit und Frechheit, wenn Bildung für ihn darin bestände, dass er sich mit angelegerten Sprachfloskeln, vaguer Oberflächlichkeit brüstete; wenn

Cultur ihm so viel bedeutete, als der unbegrenzte Genuss des Abschauens derselben; wenn Männertugend für ihn nur ein synonymes Wort wäre für Laune, Selbstsucht und dergl.

Hieraus folgt nun die unerlässliche Forderung für das lettische Volk, dass es selbst die Hand und das Herz daran setze, um sich der ihm möglich gewordenen Bildung und Cultur theilhaftig zu machen; denn Bildung und Cultur kann nun eben nicht wie ein neues Kleid, das irgend ein Anderer bereits fertig gemacht, angezogen werden. Um diese Güter zum Eigenthum eines Volkes zu machen, dazu gehört Arbeit, ernste männliche Arbeit durch viele Generationen hindurch, nicht bloss das schulmässige Anlernen einer oder mehrerer Cultursprachen in der Volksschule. Nur das einzelne Glied des Volkes, das sein ganzes Leben speciell den Interessen der Bildung und Cultur zu widmen in der Lage ist, kann den für's ganze Volk nothwendiger Weise langen Weg in kürzerer Zeit, aber doch nur mit Zurücklassung von mancherlei Lücken durchheilen.

Weil nun aber diejenigen Letten, die ohne abgelenkt zu sein und trotz aller Hemmnisse des gegenwärtigen Wegs zur höheren Bildung gegangen sind, sich die erforderliche Einsicht vom Gang der Bildungsverhältnisse grosser und kleiner Völker erworben haben; weil sie mit ungetrübtem Blick die Vortheile und Gefahren der factischen Verhältnisse des eignen Volkes kennen; weil sie die Verkümmernng desselben voraus berechnen können, wenn der Lette selbst nichts thun wollte, um sich reelle Bildung zu erwerben, sondern durch Scheinbildung und Scheincultur seine Verkümmernng und seinen Untergang bereiten liesse: darum suchen diese gebildeten Letten Alles dran zu setzen, um das Volk auf dem Wege der Civilisation nicht hemmen oder gar von demselben ablenken zu lassen.

Der hierzu erforderliche Aufwand von Kraft und Mühe, von Selbstverleugnng und Opfern ist nur dann zu erschwingen, wenn die Glieder des lettischen Volks weder durch egoistische Zwecke in Fesseln gehalten werden, noch durch irgend welche Motive vom ganzen Volkskörper losgelöst vereinzelt da-

stehen; sondern wenn Jeder für die Interessen Aller und Alle für die Interessen des Einzelnen mit Leib und Seele eintreten, das heisst: wenn statt des engen Ich-Bewusstseins das weiterreichende Gemeinde-Bewusstsein geweckt wird und hierdurch das Nationalbewusstsein zur vollen und herrlichen Wirksamkeit gelangt. Darum ist es desjenigen Letten, der's mit seinem Volke hält, heiligste Pflicht, ein möglichst klares und lauterer Nationalbewusstsein zu wecken, zu nähren und zu kräftigen. Nur auf diese Weise kann er sein Volk zur ernstesten Mitarbeit an der Lösung der ihm gewordenen, äusserst schwierigen Aufgabe veranlassen.

Diese Aufgabe, deren Schwierigkeit und Nothwendigkeit nur der Träumer übersehen mag, besteht aber darin: alle Gefahren einer Scheinbildung, einer Demoralisirung auf ein möglichst geringes Maass zu beschränken und dafür reelles Wissen, gediegenes Können und ernstmännliche Gesinnung mit den uns zur Verfügung stehenden Mitteln zum Allgemeingut des lettischen Volkes zu machen. Diese Aufgabe kann, wie gesagt, erst im Verlauf von vielen Jahrzehnten gelöst werden, wenn Alles seinen natürlichen Weg verläuft. Wer an dieser Aufgabe mitarbeiten will, muss die ausserordentlich kurze Frist, die dem Individuum im Verhältniss zur Lebensdauer des ganzen Volkes vergönnt ist, ausbeuten und zwar in einer ganz bestimmten Richtung hin.

Hiernach dürfte der Z. f. St. u. L. klar werden, dass man auch ohne Träumereien mit allem Ernste für die nationalen Bildungsinteressen seines Volkes besorgt sein kann, ja besorgt sein muss. Denn nicht deshalb, weil wir uns niemals die unlöslichen Fragen der fernen Zukunft vorgelegt, oder weil wir deren Lösung für gar zu leicht halten, schreiben und kämpfen wir gegen Alles, was der geistigen und sittlichen Verkümmernng des Volkes den Weg bahnt, sondern weil das mögliche und durchaus nothwendige Wohl und Wehe der jetzigen und nächsten Generationen diese Arbeit, diesen Kampf schon erheischt. Die ferne Zukunft mag ihre Aufgaben lösen und sie wird dies um so

leichter und fruchtreicher thun können, je mehr die vorausgegangene Generation jede ihr gewordene Pflicht erfüllt hat.

Wer sich also über die gegenwärtigen Bestrebungen der gebildeten Letten klare und befriedigende Rechenschaft ablegen will, muss sich nothwendiger Weise mit der Aufgabe bekannt machen, die die Gegenwart und nächste Zukunft dem gebildeten Letten stellt. Ueber solch ernste Bestrebungen darf man nicht ein richtiges und endgiltiges Urtheil fällen wollen, wenn man eine vereinzelte Erscheinung der subjectiven Kritik nach dem Princip des egoistischen Wohlgefallens oder Missfallens unterzieht oder gar, wenn man durch das Fragen nach der fernsten Zukunft gemäss der Unbestimmbarkeit derselben entmuthigt wird, und in Folge dessen die Arme schlaff sinken lässt, um nicht einmal so viel zu thun, als man thun könnte. Gerade die Herren, die über die Forderungen der Gegenwart zu keiner Klarheit gekommen sind, die nicht einmal den ersten Versuch gemacht haben, um praktisch zu prüfen, womit man auf das lettische Volk in der Art einwirken kann, dass das vorhandene Gute in seinen Culturverhältnissen erhalten und naturgemäss erweitert werde, gerade diese Herren, Deutsche und — Letten sind mit den in weitester Ferne liegenden Zukunftsfragen am schnellsten bei der Hand, wenn es gilt der Gegenwart Rechnung zu tragen oder auch nur über die Thätigkeit Andersdenkender ein Urtheil zu fällen.

Freilich bleibt auch das von uns erstrebte Ziel in Betreff der Gegenwart und nächsten Zukunft immerhin allen Variationen des Möglichen ausgesetzt, weil eben viele mathematisch nicht zu bestimmende Factoren daran arbeiten. Und derjenige, der Alles nur mit dem Scheffel des egoistischen Nützlichkeitsprincips misst, mag darin genügende Veranlassung haben zur Frage: wozu denn überhaupt arbeiten, wenn der Nutzen fraglich wird? Allein wie der Ackersmann, der wohl weiss, dass der Frost die Wintersaat vernichten kann, nicht müssig steht um die Saatzeit, und wie der Kaufmann, dem es nicht unbekannt ist, dass die schwanken Wellen gar häufig das Schiff

verschlingen können, dennoch seine Güter dem unübersehbaren Meere anvertraut: so säet der gebildete Lette die erworbene Saat aus, weil eben die Saatzeit da ist; so wuchert er mit dem ihm anvertrauten Pfunde, weil es ihm nur zu solchem Zweck anvertraut worden ist. Oder wollte z. B. die Z. f. St. u. L. aufhören zu erscheinen, wenn wir ihr vorrechnen würden, dass es nach fünfzig Jahren möglichen Falls keine Z. f. St. u. L. in Riga geben dürfte, dass die von ihr vertretenen Anschauungen schon in der dritten oder vierten Generation unserer heimathlichen Bevölkerung vergessen sein könnten? Und doch ist auch diese Möglichkeit vorhanden!

Nachdem wir also auch darauf hingewiesen haben, dass selbst für die Zukunft die Begriffe des Nahen und Fernen, des Möglichen und Unmöglichen auseinander zu halten sind, könnten wir unsere Feder für heute niederlegen. Um aber die aufdringliche Neugier nicht völlig rathlos zu lassen, welche sich dadurch den Anstrich der forschenden Wissbegier oder gar des wissenschaftlichen Forschens zu geben vermeint, dass sie über die dem denkenden Verstande naturgemäss gesetzten Grenzen hinaus noch sogenannte wichtige Zukunfts-Fragen aufzuwerfen weiss, sei es gestattet noch den Fall heute zu berühren, in welchem sich das lettische Volk nach fünf oder sechs Generationen möglicher Weise befinden werde. Beschränken wir uns auf einen günstigen und einen ungünstigen Möglichkeitsfall.

Gewinnt der die lettische Civilisation schädigende Einfluss, wie er sich aus der Zusammensetzung der factischen Verhältnisse, unter denen sich die Letten zu entwickeln haben, leider von selbst ergibt, die Oberhand, dann wird nach Verlauf der dazu erforderlichen Zeit derjenige Zustand, den wir heute nur vereinzelt bei den Halbdeutschen mit Bedauern wahrnehmen, sich der grössten Allgemeinheit in den lettischen Gauen erfreuen. Natürlich werden dann auch alle die Variationen der angebahnten Geistesentwicklung von dem stumpfsinnigen Bauchleben bis zur raffinirten Verschlagenheit nicht fehlen, wie wir das heute in den Grenzdistricten mancher Länder, namentlich

aber überall da sehen, wo man das Volk nicht nur nicht naturgemäss hob, sondern ihm den gebildeten Theil abspännstig zu machen verstanden hatte, wie z. B. in dem Entwicklungsgange der litauischen Gouvernements. Einzelne aus dem Volk werden zu hoch emporragen, um sich auch nur der gemeinsamen Abstammung erinnern zu können. Die Gesamtheit des Volkes wird eine chaotische Masse (die *indigesta moles* des Ovid) abgeben, aus der man freilich nicht sofort Welt zu schaffen können, wohl aber Kartenhäuser für Leute, die aus natürlicher Abneigung gegen die ernste Arbeit, ihr grösstes Vergnügen an abenteuerlichen Unternehmungen finden. Nicht wird man mit diesen Kartenhaus-, um nicht Vokabelmännern zu sagen, im Gefolge, alte Reiche stürzen und neue erbauen, wohl aber werden sie gehörig präparirt sein, um an den Schillerschen Spruch zu erinnern:

„Dein Stamm wird blühen, so lange er sich die Liebe  
Bewahrt im Herzen seines Volks.  
Der Hochmuth nur kann ihn zum Falle führen,  
Und von den niedern Hütten, wo dir jetzt  
Der Retter ausging, droht geheimnissvoll  
Den schuldbesleckten Enkeln das Verderben!“

Der andere, der günstige Fall, mag für tiefere „Wissbegier“ folgende Skala der Entwicklung des lettischen Volks enthalten. Der Lette wird zunächst die ihm durch die günstige Combination der Verhältnisse, unter denen er sich zu entwickeln hat, gebotene Anregung dazu benutzen, um das bereits vorhandene Gute schätzen zu lernen, und nach Massgabe seiner Kraft Alles ihm von den alten und grossen Culturvölkern dargereichte Schöne, Gute und Edle entsprechend seinen Bedürfnissen und den jedesmaligen Zeitforderungen verwerthen. Es wird das lettische Volk allmählig erstarken für die Lösung der ihm in den einzelnen Zeiträumen seiner Entwicklung gestellten Fragen. Diese Aufgaben werden mit der Zahl der auf- und niedergehenden Generationen schwieriger werden. Aber wie das lettische Volk gegenwärtig nicht in der Lage ist, so ganz allein aus sich selbst und ohne fremde Hilfe eine erzlet-

tische Wissenschaft und Kunst schaffen zu müssen, so wird ihm auch in jenen fernen Zeiten die stützende Hand nicht fehlen, denn ein Volk, das zur höheren Bildung und Cultur gelangt, setzt sich nicht auf den leeren Geldsack, um in aller Isolirtheit Zinsen zu brüten, sondern es spricht zu den befreundeten Nachbarn :

„Mensch mit zugeknöpften Taschen,  
Dir thut niemand was zu lieb.  
Hand wird nur von Hand gewaschen,  
Willst du nehmen, nun so gieb.“

Das lettische Volk wird nicht erst beim Sichsteigern seiner Culturbedürfnisse an einen grösseren Staat eng anzuschliessen haben, da dieser Anschluss bereits ein historisches Factum ist. Die Letten gehören nämlich schon jetzt demselben Staate an, unter dessen Schutz, Fürsorge und materieller Beihilfe für den einen Bruchtheil unserer Landesbevölkerung, der bisher in der Lage gewesen ist, ungehemmt und unabgelenkt für seine Bildungs- und Civilisationsverhältnisse Sorge zu tragen, grosse Monumente der Cultur von der Elementarschule bis zur Hochschule hinauf möglich geworden sind. So wird unter Mühe und Arbeit und unter dem Schutz und Einfluss der grossen und alten Culturvölker sich das lettische Volk bis zu der unter den einstigen Verhältnissen für dasselbe möglichen Blüthe emporschwingen. Dann aber, nachdem es eine Weile auf dieser Höhe wird rüstig gearbeitet haben, wird es allmählig lernen, auf seinen Lorbern auszuruhen, und ruhend altern und alternd auf einige Zeit hinter die Coulissen treten.

Soviel für die edle Neubegier, um anzudeuten, dass wir weder aus Kurzsichtigkeit noch aus Unbedacht an der Schwelle der Gegenwart und der zunächstliegenden Zukunft muthvoll und zuversichtlich stehen bleiben. Für diejenigen jedoch, die aus lauter Furcht vor dem Tode, auch die Frage aufwerfen, ob denn das lettische Volk wohl ewig leben werde, haben wir leider eben so wenig Rath und Trost, als für diejenigen, welche gern selbst erleben und sehen möchten, wie es doch nach drei oder vier Jahrhunderten an der Ostsee wohl aussehen

werde. Wir können sie nur auf die „fühlende Brust“ verweisen, die gewiss in die dem menschlichen Auge entzogene finstere Tiefe hinabzublicken Veranlassung gefunden hatte, aber zu den im rosigen Lichte Athmenden sprach:

„Und der Mensch versuche die Götter nicht,  
Und begehre nimmer und nimmer zu schauen,  
Was sie gnädig bedecken mit Nacht und Grauen.“

Nach dieser Abschweifung kehren wir zum eigentlichen Thema, zu den nationalen Bestrebungen der Gegenwart nochmals zurück. Um das Berechtigte an unseren Bestrebungen und Forderungen völlig unzweideutig aufzudecken, erinnern wir die Herren, die im Entnationalisiren des lettischen Volkes das einzige Heil für dasselbe suchen, an Folgendes.

Die nationalen Bestrebungen der Gegenwart sind nicht auf die lettischen Gaue allein beschränkt. Deshalb können sie durch noch so einflussreiche Zeitungsartikel weder ausgerottet, noch als sündhaft erwiesen werden. Dem Staate, unter dessen Schutz und Fürsorge wir bereits zur Freiheit und höheren Bildung, zu Besitzthum und den ernsteren Regungen des wiedererwachten Nationalbewusstseins gelangt sind, können wir wohl unseren Dank aus treuergebener Brust stammeln, nicht aber irgend welche politische Collisionen bereiten. Auch sind wir Letten es nicht allein, die für die nationale Entwicklung des Volkes eintreten. Uns persönlich gereicht es zur hohen Genugthuung gerade auch mit deutschen Männern, denen es weder an klassischer Durchbildung, noch an kritischem Blick, noch an Freudigkeit für die Lösung civilisatorischer Aufgaben fehlt, darin übereinzustimmen, dass es gerade gegenwärtig gilt: das im lettischen Volke bereits vorhandene Gute zu wahren und zu mehren nach Massgabe der sowohl möglichen, als auch natürlichen Mittel. Diese Mittel sind aber Pflege und Hebung der Muttersprache, Läuterung und Veredlung des Nationalbewusstseins. Und dürfen wir die deutschen Männer in Land und Stadt, welche für die reellen Bildungsinteressen des lettischen Volkes mit allem Ernste eingetreten sind, vom eben

heimgegangenen Bischof Ulmann an bis zum Vater Stender und weiter hinauf ohne Zweifel zu den edelsten Söhnen unseres Heimathlandes zählen. Hieraus folgt nun das klare Bewusstsein der Berechtigung unserer Bestrebungen und die Freudigkeit, mit der wir Letten an die uns gewordene Arbeit herantreten. Aber es folgt auch noch mehr. Gerade jetzt ist denjenigen Deutschen, die dem lettischen Volke nahe stehen, ein neuer Impuls gegeben zur Einsetzung der vollen Manneskraft für dessen nationale Civilisation.

Als nämlich durch das Wiederaufleben der klassischen Studien ganz Deutschland ein noch heute nicht völlig geschlichteter Kampf um die edelsten Güter des Menschen in die riesige Bewegung der Reformationszeit versetzte, schlugen die Wellen derselben auch an unsere Gestade — nicht um lettische Sprache und Nationalität zu verschlingen, sondern zum Segen des lettischen Volkes.

Als hierauf um die Mitte des vorigen Jahrhunderts der alte Stender Gelegenheit gehabt hatte, sich an den ersten Manifestationen der Auferstehung einer deutschen Nationalliteratur zu erbauen, fühlte er um so wärmer für „seine Heimath“, strebte und arbeitete er um so ernster für die Bildung des lettischen Volkes durch Mittel „nach dem Genie des Letten“. Gerade um die Zeit, als Deutschlands patriotische Söhne mit der Gründung des ersten deutschen Nationaltheaters beschäftigt waren, widmete unser Stender am 4<sup>ten</sup> Mai 1761 in Hamburg seine lettische Grammatik: „Einer sämmtlichen Hochwohlgebohrenen Ritter- und Landschaft“ Kurlands. Welcher Segen für das lettische Volk und somit für das ganze Land aus den Bemühungen Stenders um die lettische Sprache und die Literatur „nach dem Genie der Letten“ bis auf den heutigen Tag entsprossen, ist bekannt.

Heute feiert Deutschland die Weihestunde der nationalen Wiedergeburt; heute pulsirt auch des noch so entfernt arbeitenden Sohnes Herz in gehobener Stimmung. Die lautersten Motive drängen ihn zur würdigen That, zur Erfüllung der welt-

historischen Aufgabe der Deutschen auch ausserhalb der deutschen Grenze. Uns können daher Zeitungsartikel nicht zu dem Glauben bringen, es werde diese Weihestunde durch den vergeblichen Versuch entweiht werden, aus uns Letten Kartenhaus- resp. Vokabelmänner zu präpariren, um dadurch die noch fehlenden Säulen und Stützen des neuerstandenen nationalen Deutschlands zu beschaffen. Wir sind vielmehr der Ueberzeugung, dass die deutschen Männer unter uns, welche sich ihrer civilisatorischen Aufgabe klar bewusst sind, mit erneuerter Kraft und verdoppelter Freudigkeit an der ihnen gestellten Arbeit fortbauen werden. Der Deutsche erfüllt, wie schon gesagt, in Russland überhaupt und speciell in den lettischen Gauen nicht dadurch seine welthistorische Aufgabe, dass er vergebliche Germanisationspläne fabricirt, sondern dadurch, dass er auch uns Civilisation und Cultur auf dem naturgemässen Wege fördern und bauen hilft. Seine Arbeit kann gegenwärtig nur ein Analogon zum dramatischen Schöpfungsact sein. Nur wenn er dem individuellen Charakter zur vollen Entfaltung verhilft, bis zur Schürzung des Knotens, und dabei seine eigne Subjectivität hinter das Object in erforderlicher Weise zurück treten lässt, wird der scheinbar ausser dem Spiel Stehende bei der Lösung des Knotens sowohl von den Darstellenden als auch von den Zuschauern auf der Weltbühne den wohlverdienten Applaus ernten. — Freilich ist eine derartige Arbeit nicht Jedermann's Sache, wie denn überhaupt nicht jeder dazu angethan ist „ein wackerer Vollbringer schöner und rühmlicher Thaten“ zu werden. Dass aber der Deutsche überhaupt dessen fähig ist, lehrt uns die eigene Erfahrung. Darum stehen wir nicht an zu hoffen, dass ein wohlthuender Morgenthau segnend auch unsere Fluren erfrischen werde zuzufolge der heutigen Weltereignisse.

Unter so bewandten Verhältnissen gewährt es dem gebildeten Letten, dem nicht aus irgend welchen Motiven das Bewusstsein seiner Hingehörigkeit zum angestammten Volke entschwunden ist, geradezu einen Hochgenuss, sein Lieben und

Leben, sein Denken und Streben in den Dienst der Bildungsinteressen des lettischen Volks zu stellen, um mit vereinten Kräften das vorhandene Gute zu erhalten, zu verallgemeinern und zu mehren.

Dass ein derartiges Streben die Z. f. St. u. L. jedoch nicht befriedigen kann, mag ihr als ein Fingerzeig dienen, wie wenig sie geeignet ist, auf einem derartigen Gebiete zu arbeiten. Und wenn sie in vorstehenden Zeilen keine Veranlassung finden sollte, ihre vergeblichen Angriffe auf unsere Muttersprache und Nationalität einzustellen, so sind wir doch überzeugt, sie darauf aufmerksam gemacht zu haben, dass ihr obiger Artikel den Charakter eines recht lebhaften Traumes hat, der sich nur dadurch von andern Träumen unterscheidet, dass ihn mehrere gleichzeitig träumen. Da wir der Traumdeuterei unkundig sind, so konnten wir ihn nicht deuten. Wir haben nur versucht, auf die realen Momente hinzuweisen, die ihm zur Unterlage gedient haben. Und wenn wir das Vergnügen haben sollten, beim Wechsel der nächsten Generation, also etwa nach dreissig Jahren, unsere Ansichten wieder gegenseitig auszutauschen, dann wird es nicht mehr längerer Erläuterungen bedürfen, um uns darüber zu verständigen, wie ausserordentlich schwierig aber auch äusserst wichtig es ist, klar orientirt zu sein über die Forderungen der Gegenwart und somit auch über die eigene Lebensaufgabe; wie fruchtlos dagegen die Rechnung über das Unbestimmbare der fernsten Zukunft ist. Darüber können wir aber vielleicht schon heute einig werden, dass es uns beiderseitig ernste Pflicht sein muss, die mancherlei Ansichten über das Verhältniss der Deutschen zu den Letten, wie und wo es nur möglich ist, einer ernsten und kritischen Revision zu unterwerfen.

Wir schliessen mit den Eingangsworten des Artikels der Z. f. St. u. L.: „Ihr Volk zu heben, Cultur und Civilisation bei ihm immer mehr Eingang zu schaffen, die Entwicklung der Sprache zu fördern und sie zur Vermittlerin obiger Aufgaben geeignet zu machen, das ist, so meinen und hoffen wir,

das unserer gesammten nationalen Presse gemeinsame Streben. Das Streben ist unstreitig gut und verdient unterstützt zu werden, wo es sich auch geltend macht und von Jedem, der es zu stützen die Macht und Befähigung hat,“ — namentlich aber von den gebildeten Letten.

